

Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der
Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des
Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin).

Mit illustrierter Monatsbeilage „Gärtnerei-Fachblatt“.

Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint
wöchentlich jeden
Sonnabend.
Jährlich
52 Nummern.

Abonnements
nehmen alle Post-
anstalten entgegen.
Preis vierteljährlich
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:
Berlin N.37, Metzger Straße No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Nebenarbeit.

Nicht von Nebenarbeit unsrer Kollegen in der Privatgärtnerei, überhaupt nicht von Arbeiten, die nicht als gärtnerische anzusehen sind, soll hier die Rede sein, sondern von Arbeiten, die die Kollegen außerhalb ihres Arbeitsverhältnisses ausführen. Die Tatsache, daß eine große Anzahl unsrer Kollegen versucht, „so nebenher“ etwas zu verdienen, besteht, ja sie ist beinahe sprichwörtlich geworden. Der eine hilft mal an einigen Abenden in einer Binderei aus, der andre veredelt mal einem Bekannten oder auch einem, der ihn dazu auffordert, einige Bäume; wieder ein anderer besorgt nebenbei eine Zentralheizung und vielleicht ein kleines Gärtchen, um dadurch freie oder doch billigere Wohnung zu bekommen; noch ein anderer unterhält auf eigene Rechnung einen Garten. Und aus den holsteinischen Baumschulbetrieben wissen wir sogar, daß die ansässigen Arbeiter „nebenher“ selbst Produkte ziehen, die sie an ihre eigenen Arbeitgeber wieder absetzen. Von den Quedlinburger Samenbaubetrieben haben wir ähnliches gehört. Alle vorkommenden „Nebenarbeiten“ hier aufzuführen ginge zu weit und ist auch nicht notwendig; doch geht schon aus den vorstehenden Andeutungen hervor, daß diese unter den Gärtnern so stark verbreitet und in den verschiedensten Formen anzutreffen sind.

Welche Ursachen hat nun diese Nebenarbeit? Es gibt Leute, die sagen, die Gärtner seien sehr arbeitssam, ja es halte ihnen schwer, die Zeit ohne körperliche Arbeit totzuschlagen. (Von diesen „Leuten“ möchte ich natürlich unsre Arbeitgeber ausgeschlossen wissen.) Doch dieser Grund will mir keineswegs einleuchten. In den allermeisten Fällen (auch die Verhältnisse in andern Berufen beweisen uns dies) ist der Grund für die Nebenarbeit in der materiellen Bedrängnis der Beteiligten zu suchen. Da, wo die Löhne der beteiligten Arbeiterschaft so gering sind, daß davon eine Familie nicht oder nur unter mancherlei Entbehrungen ernährt werden kann, bleibt eben dem Ernährer, wenn er den Makel der Armenunterstützung nicht an sich haften will, nichts übrig, als sein Einkommen auf irgend eine Weise zu steigern. Die elenden Lohnverhältnisse zwingen ihn also gradezu, so nebenher noch Geld zu verdienen. In diesem Kampf um die Existenz bleibt es aber in vielen Fällen nicht bei der Nebenarbeit als solcher, sondern es müssen noch andre Hilfsquellen erschlossen werden. Der Kollege geht Sonntags oder auch noch Samstag abends als Aushilfsskeller, Musiker u. dgl., nur um das

Notwendige zum Lebensunterhalt zusammenscharren zu können.

In den an sich schon räumlich beschränkten Wohnungen muß man sich noch mehr einschränken, um vielleicht die Mansarde oder ein Zimmerchen an Aftervermieter abgeben zu können. Mir sind Dutzende von Fällen bekannt, in denen die Kollegen samt Familie in einem Zimmer wohnen und schlafen, nur um das zweite Zimmer und die Mansarde noch vermieten zu können. Das ist auch ein Nebenwerb, nur daß er weniger von dem Manne, als vielmehr von dessen Frau ausgeübt wird. Die Kette dieser Art Nebenwerb ließe sich beliebig verlängern, doch würden wir dadurch zu weit von unserm eigentlichen Thema abschweifen.

Die gärtnerische Nebenarbeit beraubt die sie ausübenden Kollegen ihrer freien Zeit, die sie eigentlich im Familienkreise verbringen und durch wissenschaftliche und unterhaltende Lektüre nutzbringend anwenden sollten. Ist der Arbeiter gezwungen, vor Beginn oder nach Schluß der Arbeitszeit oder gar Sonntags noch Nebenarbeiten auszuführen, so leidet darunter das Familienleben not. Dies trifft umso mehr zu, als ja grade unsre Kollegen gemeinhin mit langer Arbeitszeit im eigentlichen Arbeitsverhältnis mehr als gesegnet sind.

Verrichtet aber nun ein Kollege diese Art von Nebenarbeit, so machen die Unternehmer, die kleinen natürlich voran, einen Mordspektakel. Sie schimpfen über die Arbeiter, die wohl das ganze Jahr Forderungen auf Lohnerhöhung usw. stellen, sich aber nicht scheuen, „einem armen Geschäftsmann“ noch die Kundschaft zu stibitzen. Dieses Schimpfen der Arbeitgeber hat erst dann eine Berechtigung, wenn der dem Arbeiter gezahlte Lohn auch ausreicht zur Erhaltung einer Familie. Solange dies nicht der Fall ist, haben diese Herren kein Recht, sich über die Nebenarbeit der Gärtnergehilfen aufzuregen. Das wirksamste Mittel, die Nebenarbeit zu beseitigen, ist die Erhöhung der Arbeiterlöhne, und wenn uns die Arbeitgeber bei diesem Vorhaben unterstützen wollen, sollen sie uns willkommen sein.

Doch auf diesen Messias dürfen wir nicht warten. Wir als Organisation haben die Pflicht, unablässig an der Verbesserung der Lohnverhältnisse zu arbeiten; dadurch werden wir der Nebenarbeit am ehesten das Wasser abgraben.

Ja weiter. Wir dürfen nicht nur an der Erhöhung der Löhne arbeiten — und das ist die Kehrseite der Medaille —, sondern wir müssen auch Aufklärung verbreiten. Es ist vom sozialen, volkswirtschaftlichen und nicht zuletzt vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus

ein Fehler, wenn die Arbeiter die Zeit, die sie jetzt, nachdem die Arbeitszeit da und dort durch die Organisation verkürzt worden ist, weniger in der Treitmühle des Unternehmers zu stehen haben, dazu benutzen, um in der scheinbar eignen Treitmühle stehen zu können. So kann die Frage der Arbeitszeitverkürzung, der die Gewerkschaft einen großen Teil ihrer Arbeit widmet, nicht gemeint sein. Im Gegenteil: der Arbeiter soll diese Zeit zur Erholung und geistigen Vervollkommnung verwenden. Der Arbeiter soll Zeit haben, sich über seine Klassenlage Klarheit zu schaffen und seine freie Zeit nicht wieder im Gleichtakt der Arbeitsmaschine eigner Konstruktion zu verträdeln.

Demjenigen, dem die Nebenarbeit ein notwendiges Muß ist, dem wollen wir sie, wie aus vorstehendem hervorgeht, nicht verübeln; aber die Kollegen, die auch ohne diese eine bescheidene auskömmliche Existenz haben, sollten sie unter allen Umständen vermeiden. Die Zahl der letzteren dürfte wohl eine geringe sein, doch gibt es immerhin einige, die es nicht nötig hätten. Und diese müssen sich auch sagen, daß sie durch Nebenarbeit immerhin einem Teil Kollegen die Arbeit überhaupt wegnehmen, diese dadurch also arbeitslos machen.

Aber auch bei den etwas besser gestellten Kollegen wird kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden haben, wenn sie mal im Frühjahr einige Rosenstöcke oder Weinreben schneiden, einem Bekannten einen Rosen- oder Obstbaum veredeln, oder durch Übernahme einer sogenannten Hausmeisterstelle, in der sie die Zentralheizung oder einen kleinen Vorgarten als Äquivalent zu besorgen haben. Größere Nebenarbeiten aber, wie das Unterhalten von Anlagen, oder gar das Anlegen solcher, sollten von Kollegen, die einen einigermaßen auskömmlichen Lohn haben, unter keinen Umständen verrichtet werden. Damit leiten wir nur Wasser auf die Mühlen der Unternehmer, die dann wenigstens immer Gelegenheit haben, über die Schmutzkonzurrenz der Gehilfen zu donnern.

Treten wir vielmehr allesamt dafür ein, daß dem Gärtner für seine Arbeitsleistung ein angemessener Lohn gezahlt wird, damit er, um sein kümmerliches Dasein zu fristen, nicht noch nötig hat zu dem Mittel der Nebenarbeit zu greifen. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist eine der edelsten Aufgaben der Gewerkschaften, und es wäre gradezu gewerkschaftlicher Selbstmord, wenn wir das, was in langwierigem Ringen erreicht wurde, leichtsinnig durch Nebenarbeit vernichten wollten.

Also, da wo die Not gebeut, da wo die Arbeitslöhne nicht ausreichen, um die Familie zu ernähren, da wird sich die Nebenarbeit nicht beseitigen lassen, und da wollen wir den sie ausübenden Kollegen auch nicht grollen; aber da, wo die Löhne besser sind, da sollte und müßte sie unterbleiben.

Eugen Kaiser, Frankfurt a. M.

Achte Konferenz der Vertreter der Verbandsvorstände.

Am 20. und 21. Dezember 1909 waren die Vertreter der Verbandsvorstände zu einer zweitägigen Beratung in Berlin versammelt. An erster Stelle führten die Bewegungen der Bergarbeiter im rheinisch-westfälischen Grubenrevier und der Bauarbeiter im kommenden Frühjahr zu einer gemeinsamen Aussprache, wodurch diese Angelegenheiten ihre Erledigung fanden.

Hinsichtlich des Ende August 1910 in Kopenhagen stattfindenden Internationalen Sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftskongresses wurde beschlossen, prinzipiell auch für diesmal an der paritätischen Vertretung von Partei und Gewerkschaften festzuhalten. Jede der beiden Gruppen soll durch 100 Delegierte vertreten sein.

Bezüglich der internationalen Verbindungen wird über den Stand der Angelegenheit der deutschen Delegation in England und über den durch den Besuch Gompers' in Europa eingeleiteten und vom amerikanischen Gewerkschaftskongreß in Toronto beschlossenen Beitritt des nordamerikanischen Arbeiterbundes zum internationalen Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentralen berichtet. Wenn die Generalkommission zum Empfang Gompers' in Berlin außerordentliche Veranstaltungen traf, so galt dies sowohl dem Delegaten des großen nordamerikanischen Bruderbundes, als auch der Bedeutung, die der Anschluß des letzteren an die Gewerkschaften Europas habe. Der Erfolg habe gezeigt, daß dieses seit Jahren erstrebte Ziel erreicht wurde. Gegenüber den Hinweisen auf Gompers' Stellung zur Sozialdemokratie und seiner Zugehörigkeit zur Civic Federation müsse betont werden, daß wir uns in Deutschland auch nicht von außen in unsere Taktik und unsere inneren Einrichtungen hineinreden lassen. Das gleiche Recht müssen wir auch andern Ländern zugestehen. Jede andre Taktik könne den internationalen Zusammenschluß nur vereiteln. Zweifellos werde aber die Entwicklung der Dinge in den Vereinigten Staaten dahin drängen, daß auch die dortigen Gewerkschaften den von uns gewählten

Weg ganz von selbst einschlagen. Ferner wird über die neuen Auseinandersetzungen mit der französischen Landeszentrale anlässlich der spanischen Unruhen berichtet. In der Debatte wird von keiner Seite das Verhalten der Generalkommission in der Gompers-Angelegenheit kritisiert, dagegen sprechen mehrere Redner ihre Mißbilligung über die seitens einiger Parteiorgane erfolgten Angriffe auf Gompers' und die Generalkommission aus, die mit der bekannten Devise, daß Partei und Gewerkschaften „eins“ seien, recht wenig harmonisierten. Es wird jedoch festgestellt, daß es sich bei diesen Äußerungen keineswegs um offizielle Parteikundgebungen gehandelt habe.

Sodann wurde über die „Gewerkschaftlichen Unterrichtskurse“ und über die einheitliche Regelung des Diäten- und Bücherbezuges eingehend beraten. Es wurde hierbei beschlossen, neben den Diäten ein angemessenes Wohnungsgeld zu zahlen, das auf 30 Mk. pro Monat (45 Mk. für den sechs-wöchentlichen Kursus) festgesetzt wurde. An Diäten sollen den auswärtigen Kurssteilnehmern 6 Mk., den in Berlin und Umgebung Wohnenden 3 Mk. pro Tag gezahlt werden. Die Entschädigung des versäumten Arbeitsverdienstes bleibt der Festsetzung jedes Verbandsvorstandes überlassen. Ferner wird den Teilnehmern ein Zuschuß zur Beschaffung von Büchern in Höhe von 40 Mk. gewährt, die je zur Hälfte von dem Verbandsvorstand und der Generalkommission getragen wird. Die Auszahlung der Diäten und eventuell eines Reisevorschusses soll auf Rechnung der in Betracht kommenden Verbände aus der Kasse der Generalkommission erfolgen. Diese Festsetzungen treten vom ersten Herbstkursus 1910 ab inkraft. Es steht den Verbandsvorständen frei, schon vorher davon Gebrauch zu machen.

Einige vom Reichsstatistischen Amte gewünschte Änderungen in den Erhebungsformularen zur Tarifstatistik werden der statistischen Kommission zur Prüfung überwiesen. Zur Frage der Verzinsung von Darlehen, die zwischen Gewerkschaften aufgenommen werden, wird beschlossen, daß dieselben zu verzinsen sind. Dies gilt auch für Darlehen, die seitens der Generalkommission gewährt werden. Die Höhe des Zinsfußes ist von Fall zu Fall zu vereinbaren. Sodann wird über den Stand der Vorarbeiten zur Errichtung einer sozialpolitischen Abteilung der Generalkommission berichtet. Dieselbe soll spätestens am 1. April 1910 in Tätigkeit treten. Als Leiter derselben ist Genosse Robert Schmidt, seither Zentralarbeitersekretär bestimmt. Eine zweite Kraft für die sozialpolitische Leitung ist in Aussicht genommen. Weiterhin wird durch Übernahme der Zentralkommission für Bauarbeiterschutz Genosse Heinke-Hamburg in das Büro eintreten. Dazu soll eine weibliche Bürohilfskraft angestellt werden. Auf-

gabe der sozialpolitischen Abteilung soll sein, aus Gewerkschaftskreisen die notwendigen Materialien für die sozialpolitische Gesetzgebung zu beschaffen und besonders auch die Rechtsprechung eingehend zu verfolgen.

Über die gewerkschaftliche Abteilung des Pressebüros kann berichtet werden, daß dieselbe sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens aufs beste bewährt hat. Immerhin läßt die Berichterstattung einzelner Vorstände noch Lücken erkennen; auch sollte Wert auf möglichst schnelle Mitteilungen gelegt werden. Die Frage, ob das Pressebüro auch die Berichterstattung über die Verbandstage in die Hand nehmen könne, wird als noch nicht spruchreif erachtet. Den Vorständen sei zu empfehlen, diese Berichterstattung jeweils selbst zu organisieren; dann würden diese Berichte, wie jede andre Nachricht, durch das Pressebüro verbreitet werden.

Die Anstellung eines Agitationsbeamten für Ostfriesland findet nicht die Zustimmung der Konferenz. Ein Antrag betreffend Übertrittsfragen wird der nächsten Konferenz überwiesen, ebenso eine Interpellation betreffs der Unterstützungsansprüche doppelt organisierter Mitglieder. Den Verbänden wird empfohlen, den aus Jugendorganisationen zu den Gewerkschaften übertretenden Mitgliedern das Eintrittsgeld zu erlassen und die gezahlten Beiträge anzurechnen.

Zum Schluß fand eine Besichtigung der in den Räumen der Generalkommission veranstalteten dauernden Ausstellung von Verbandsmaterialien statt, deren Besuch jedem sich legitimierenden Verwaltungsmittglied der angeschlossenen Gewerkschaften freisteht.

Massenmord und Schutzlosigkeit deutscher Arbeiter in Brasilien.

Im „Vorwärts“ finden wir folgenden Artikel, der für unsre Leser um deswillen von besonderem Interesse ist, da schon verschiedene Gärtner nach Brasilien ausgewandert sind. Der „Vorwärts“ schreibt:

Im Juli 1909 warnte die Zentralstelle in Berlin für Auswanderer Arbeitslose, sich nicht von Agenten, die in Hamburger Blättern Arbeiter zum Eisenbahnbau in Brasilien suchten, anwerben zu lassen, welche Warnung auch von uns und der gesamten Arbeiterpresse veröffentlicht wurde. Leider ist diese Warnung nicht genügend beachtet worden. Mehrere hundert Arbeiter deutscher Nationalität sind beim Bau der Mamoré-Eisenbahn im Amazonasgebiet in Zentral-Brasilien der Malaria zum Opfer gefallen; von dem verbleibenden Rest ist ein großer Teil dauerndem Sletchum verfallen.

Als die Leute in Hamburg angeworben wurden, versprach ihnen der Eisenbahningenieur Jürgens den

Feuilleton.

Naturschutzparke*).

Einst hausten Bär und Wolf in unsern Wäldern. Auerochs und Wisent brachen schnaubend durch das Dickicht, der Biber baute seine Brücken, Luchs, Wildkatze und Nörs lauerten allüberall auf Beute. Unsre Ahnen haben mit ihnen auf Leben und Tod kämpfen müssen; es galt das Land von den wilden Tieren zu säubern, um für sich und ihre Nachkommen Platz zu schaffen. Da mußten die Bestien das Feld räumen. Im ritterlichen Kampfe gegen Armbrust und Lanze erlag gar mancher Auerochs, mancher Bär. Die Feuerwaffen vertilgten den Rest. Und wenn Du fragst, wo sind sie alle geblieben, die einstigen Herren Deutschlands, die letzten Überlebenden aus Wotans gewaltigen Zeiten: sie sind verdorben, gestorben.

Wenn früh die ersten Strahlen der Morgensonne die Zinnen der Berge vergolden, dann erheben sich die Adler und Geier von ihren Horsten, und hoch im Aethermeer zogen sie ihre majestätischen Kreise. Weit ins Land hinaus dehnten sie ihre Flügel, und der Wanderer, der Bauer, der sie über seinem Haupte schweben sah, verehrte Gottes Allmacht in der Kreatur. Damals ritten, den Falken auf der Faust, Ritter und Edeladamen hinaus zur frohen Reiherbeize. Der Kranich, der Schwan verschönte die Landschaft, der Uhu ließ im nächtlichen Walde seine Stimme erschallen. Wo sind sie geblieben,

die Könige der Luft? Die Herrscher im Reiche der Schönheit und Kraft? Sie sind verdorben, gestorben.

Den wilden Tieren folgten die friedlichen, dem Bären, Eber und Steinbock, dem Adler die Falken, ja die fröhlichen Sängler. Der Tod hielt reiche Ernte. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wird Deutschlands Fauna ärmer. Bald, wenn nicht Einhalt getan wird, ist die Liste der heimischen Raub- und Sumpfvögel eine einzige Totenliste. Außer im Süden unsres Vaterlandes beherbergen fast nur mehr Wildparks Hirsche. Der Rückgang ist unaufhaltsam.

Nicht viel anders steht es um unsre Flora. Eibe und Edelweiß, Zirbelkiefer und manches unscheinbare und darum weniger bekannte Pflänzlein sind verschwunden oder führen ein kümmerliches Dasein. Urwälder gehören der Geschichte an. Hart und unerbittlich ist der Kampf uns Dasein. Gewaltig nimmt unsre Bevölkerung zu und die braucht Raum. Die Industrie verschlingt unsre Wälder, die Landwirtschaft ist rechnerisch geworden und gönnt der ungezügelten Natur keinen Platz mehr. Das Nützliche ist Trumpf. Die Wälder wurden zu einer Institution zur Holzherzeugung, lange wird es nicht dauern und unsre Flüsse und Seen werden lediglich gewertet nach den Pferdekraften ihres Wasserinhaltes.

Diese Entwicklung ist — mögen wir uns darüber freuen oder sie beklagen — unaufhaltsam. Die Erde hat eben leider nicht Raum für alle, wenigstens schien es im letzten Jahrhundert so.

Aber hier und da wagen sich schon Stimmen vor, die an der Herrlichkeit unsrer Kulturentwicklung zweifeln. Wohin soll sie führen? Sind wir besser geworden? Wurden wir glücklicher? Ist der Hase, das Rebhuhn im Topf wirklich so sehr viel wertvoller als der Adler in der Luft? Man beginnt zu fühlen, daß die höchsten Güter nicht immer die materiellen sind. Man gewinnt

Klarheit über die Tatsache, daß wir innerlich verarmen.

Die Liebe zur Natur, zu jedem Blümchen, jedem Baume, zu den frohen Sängern in den Hecken und Zäunen, wie zu den mächtigen Herrschern in Feld und Wald, sie ist es mehr als alles andre, die unser Herz erhebt. Wichtiger als Quadratkilometer von Gemälden, die alljährlich in unsre Ausstellungen wandern, wertvoller für den inneren Menschen sind die Gaben, die die heimatische Scholle spendet, sind Tier und Pflanze, die sie hervorbringt, sie sind auch kostbarere Güter als die Schätze Arabiens. Die Liebe zu ihnen veredelt und erhebt uns, sie läßt die zartesten Saiten in unserm Innern erklingen und sie entfesseln den mächtigsten Orkan, die Begeisterung für das Vaterland.

Nur Idealismus vermag den Einzelnen und das Volk in schweren Zeiten aufrecht zu erhalten. Nur wer Ideale hegt, kann dauernd glücklich sein. Und gibt es größere, erhabenere, als die, das Vaterland so Kindern und Enkeln bis ins hunderte Glied zu vererben, wie unsre Ahnen es hinterließen? Gibt es eine höhere Aufgabe, als die, nach Kräften dafür zu sorgen, daß die Industrialisierung unsres Landes vor dem Leben halt macht? Daß die Verarmung des Innern, bei zunehmendem äußeren Reichtum — als ob Reichtum etwas andres wäre als eines der vielen Mittel zum Glück! — nicht weiter fortschreitet? Gibt es einen besseren Weg, der schrecklichen Nüchternheit entgegen zu arbeiten als den, jedemann zu zeigen, wie schön und wie groß unser Vaterland ist? Wie herrliche Schätze birgt es in seinen grünen Wäldern, in seinen duftenden Blumen und dem Gesang seiner Vögel, in den mannigfachen Tieren, die Feld und Fluren beleben! Die müssen wir erhalten, das gilt mehr als Kolonien!

Vor fast fünf Jahren schon wies ich auf die als krasse Materialisten verschrienen Amerikaner hin.

* Wir werden vom „Verein Naturschutzpark“ E. V., Sitz Stuttgart, um Abdruck des nachstehenden Artikels gebeten. Wir kommen dem Wunsche nach, um unsre Leser über die darin geschilderten Bestrebungen, mit denen wir sympathisieren, zu unterrichten, können allerdings niemand unserer Mitglieder zumuten, der Anforderung zur Erwerbung der Mitgliedschaft Folge zu geben, weil sie bei ihrem kargen Lohnkommen sich das einfach nicht leisten können. Die Redaktion.

„hohen“ Tagelohn von 15 Mk.; in Brasilien angelangt, erklärte der Direktor diesen Vertrag für ungültig, weil Jürgens seinerseits den Kontrakt mit der Firma gelöst habe, und bot den Arbeitern einen Tagelohn von 10 Mk. Zieht man hiervon die mindestens 5 Mk. betragenden Verpflegungskosten ab, so ist der Lohn in Anbetracht des mörderischen Klimas ein äußerst bescheidener. In Brasilien mußten die Angeworbenen noch eine Zwölf-tägige Reise auf dem Madeirafluß zurücklegen, und zwar der eine Teil auf einem kleinen Dampfer, der kaum 100 Personen Platz bot. Auf Beschwerde meinte der **deutsche Konsul in Manao**, auf dem Dampfer seien schon 250 Personen zu ihrer Zufriedenheit befördert worden. Während der **Inspektor der Auswandererbehörde in Hamburg** die Leute eindringlich vor dem Sumpfklima in Brasilien warnte, hielt der **deutsche Vertreter**, obwohl ihm doch am allerwenigsten das Schicksal der als „Kulturdünger“ verwendeten andern deutschen Arbeiter unbekannt geblieben sein dürfte, eine solche **Warnung für überflüssig**. Auf die Frage seiner deutschen Landsleute, ob ein Arzt auf den Flußdampfern sei, antwortete der Konsul: „Nein, aber die Kapitane dieser Gesellschaft haben ein medizinisches Examen abgelegt, auch ist Medizin in ausreichendem Maße vorhanden.“ Aber auf dieser Reise schien man die **Medizinkästen vergessen zu haben**. Denn als kurz danach Leute erkrankten, war **keine Medizin vorhanden**. Die „**ärztliche Untersuchung**“ der 300 Mann währte kaum eine **halbe Stunde**.

Am Zielpunkt angelangt, bot sich den Leuten ein erschütternder Anblick: im Hospital lagen etwa **50 zum Skelett abgemagerte Deutsche**. Sie waren zumteil nicht mehr der Sprache mächtig, so hatte die Malaria ihnen mitgespielt. In **4 Wochen waren, so erzählten die Kranken, mindestens 100 Deutsche gestorben**. Durch Versprechungen aller Art ließen sich von den 300 Arbeitern etwa 50 bis 60 bewegen, auf den einzelnen „Kamp“ in Arbeit zu treten. Die übrigen verlangten zurückbefördert zu werden. Die Leiden der in Arbeit getretenen Leute waren furchtbarer Art; ein Teil starb, viele kamen ins Hospital. Da man die Opponenten nicht so leichten Kaufes ziehen lassen wollte, erschien plötzlich der **famose Ingenieur Jürgens**, der inzwischen einen neuen Kontrakt mit der Firma eingegangen zu sein schien, mit einer großen **Anzahl Polizeisoldaten** im Lager der Deutschen und ließ diese, als der größte Teil schlief, **entwaffnen**. Der Direktor machte nun Versprechungen, er wolle einen höheren Lohn zahlen, weigerte sich aber, etwas Schriftliches zu geben. Als die Verhandlungen scheiterten, erklärte der Direktor wütend, er wolle sie am andern Morgen in den **Urwald jagen, sie also dem Hungertode preisgeben**. Der Direktor gebot über 60 Gewehre, während die Deutschen fast sämtlicher Waffen beraubt waren.

Der Notgehorchend, gingen am andern Tage 150 Mann an zu arbeiten, der Rest von etwa 70 Mann wurde in den **sumpfigen Urwald getrieben**. Diese Leute bauten sich Flöße und fuhren damit den Strom hinunter. Einige Flöße barsten, und die darauf Befindlichen ertranken. Ein Floß mit **sieben Mann landete im Indianergebiet, alle sieben wurden von den noch in völliger Wildheit lebenden Indianern ermordet**. Die übrigen „Flößer“ wurden von menschenfreundlichen Farmern bewirtet und beschenkt und gelangten unter großen Anstrengungen nach Manao, wo dem Vertreter deutscher Interessen wohl! nun aufgedämmert sein mag, daß eine vorherige Warnung am Platze gewesen wäre.

Alle diese Vorgänge sind in einem eingehenden Bericht dem Auswärtigen Amte in Berlin zur Kenntnis gegeben worden.

Die in Arbeit getretenen Leute erkrankten zum größten Teil bald, und die übrigen verlangten nach 14 Tagen zurückbefördert zu werden. Geld erhielten sie nicht für ihre Arbeit: das ging drauf für die „Ausrüstung“. Auf dem Rückweg nach Manao starben vier und erkrankten 25 Mann schwer. In Manao starben noch **neun Mann**. Nach vielen Widerwärtigkeiten wurden schließlich durch Vermittlung des Konsulatsverwesers in Rio de Janeiro, Herrn von Bülow, 44 Mann an Bord des „Rio Negro“ eingeschifft, der am 18. November 1909 den Hafen von Manao verließ. Von diesen Leuten erkrankten noch welche auf dem Amazonenstrom, und auf der Reise starben noch drei Mann. Von den 38 Mann, die im Dezember in Hamburg eintrafen, wurden 15 dem Tropenkrankenhause zugeführt. **Wie uns unser Gewährsmann mitteilt, sind von den etwa 600 in Brasilien angeworbenen Deutschen über 300 verstorben, und etwa 70 befinden sich im Hospital Manao.**

Inzwischen ist auch der Dampfer „Rethia“ mit 61 Personen, darunter 44 Schwerkranken, von Brasilien eingetroffen. Die Kranken wurden ins Krankenhaus gebracht, wo vier der fückischen Tropenkrankheit erlegen sind; weitere befinden sich in Lebensgefahr. **22 Personen sind auf der Reise verstorben.**

Die **Hamburger Polizeibehörde** hat unter Hinweis auf das Gericht, daß neuerdings 5000 deutsche Arbeiter zum Bau der Madeira-Mamoré-Eisenbahn angeworben werden sollen, eine dringliche Warnung erlassen, die Arbeiter möchten den Agenten nicht ins Garn gehen, da die Kontrakte im Urwald nicht gehalten würden und das Klima ein gradezu mörderisches sei. Die weitere Darstellung der Vorgänge im brasilianischen Urwald deckt sich mit der obigen.

Hoffentlich befolgen die Arbeiter diese Warnung und lassen sich nicht mehr von gewissenlosen Halunken anwerben.

Es dürfte sich empfehlen, diesen Massenmord deutscher Arbeiter im Reichstage beim Titel „Auswärtiges Amt“ zur Sprache zu bringen.

Harmonieduselei oder Klassenkampf?

„Zwei Lager heut' zerklüftet die Welt, und ein Hüben, ein Drüben nur gilt!“
(Freiligrath.)

Es war vor einigen Wochen in Unna, wo mir in einer Unterredung über wirtschaftliche Fragen von einem Anhänger des dortigen Lokalvereins gelber Kuleur, die Worte entgegenschallten: „Ein anständiger Prinzipal wird schon aus eigenem Antriebe jede Mißstände in seinem Betriebe abschaffen, seine Gehilfen gut behandeln und einen auskömmlichen Lohn gewähren!“

Ein wehmütiges Lächeln entrang sich meiner Brust. Aber, — spricht nicht eine vollständige Verneinung der Tatsachen aus diesen Worten? Klingt es nicht wie purer Hohn auf die nackte Wirklichkeit? Wir wissen nur zu gut, was wir von diesen Worten zu halten haben. Freiwillig gibt das Unternehmertum nichts, sondern jeder Schritt breit Boden mußte ihm erst in heißem Kampfe durch die gewerkschaftliche Organisation entrisen werden. Hätte nicht das Unternehmertum tagtäglich in überreichem Maße Gelegenheit, obige Worte wahr zu machen? — jene Worte, die sie uns selbst schon in erregten Debatten in öffentlichen Versammlungen zu ungezählten Malen entgegenschleuderten? Wollten wir auf diese Worte bauen und vertrauen, wir könnten noch heute von dem Gras leben, das über diese Versprechungen gewachsen ist. Ausbeutungsobjekte, weiter nichts sind die Arbeiter und Gehilfen in den Augen eines profitgierigen Unternehmertums. Möchten dieselben noch so willig und bedürfnislos sein, sobald sie Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein erheben und sich gegen die jeweiligen Zustände aufbäumen, werden sie kurzerhand mit der Hungerpeitsche gezüchtigt! Beweis:

In der Handelsgärtnerei von Hugo Köhler, Dortmund, Ringstr., traten im letzten Frühjahr zwei Gehilfen ein, bei einer Bezahlung von 30 bis 35 Mk. monatlich und freier Station. Über Gehilfenwohnungen zu sprechen, erübrigt sich hier wohl; denn, wer kennt sie nicht, jene Idyllen am Ende eines Gewächshauses mit ihren feuchten Wänden, im Keller oder unter dem Dache des arbeitgeberlichen Wohnhauses oder sonst in einem versteckten Winkel des Gärtnereigrundstücks, wo sich Mäuse, Ratten oder sonstiges Ungeziefer keck als Gesellschafter der Bewohner behaupten? Der eine der betreffenden Kollegen hatte schon kurz nach Antritt der Stellung den Mut, mit jenen dort herrschenden Mißständen unzufrieden zu sein und kehrte auch

Sie haben in ihrem Yellowstone Nationalpark, einem Terrain von der Größe des Königreichs Sachsen, ein bewundernswertes Vorbild geschaffen. Überall tobt der Vernichtungskampf, hier genießen Tiere und Pflanzen ein unbedingtes Asylrecht.

Sollten wir nicht etwas Ähnliches zuwege bringen können? Wir, Volk der Dichter und Denker! Haben wir weniger Sinn für die Natur, für die Heimat? Haben wir vergessen, daß es Höheres gibt, als das Nützliche: das Schöne und Gute, das die Herzen erhebt und Begeisterung entflammt? Das Leben hat ein Recht sich durchzusetzen, aber es hat keines, die ganze Natur zu vernichten.

Erst fünf Jahre sind verstrichen und schon hat der Gedanke, von tüchtigen Männern getragen, greifbare Gestalt angenommen. Am 23. Oktober hat sich in München der Verein Naturschutzpark konstituiert. Viele große Vereine, Dürerbund, Wiener Tierschutzverein, Bund zur Erhaltung der Naturdenkmäler, bayerische Botanische Gesellschaft, Hamburger Lehrerverein für Naturkunde, Verein für Heimatschutz in Steiermark, der bayerische Vogelschutzverein und andre mehr folgten der Einladung des großen Stuttgarter Kosmos, der in dankenswerter Weise die Initiative übernommen hatte, und der erste Schritt auf dem Wege ist getan.

Naturschutzparke zu schaffen und zu verwalten ist die Aufgabe des neuen Vereins, der sich so mächtiger Sympathien erfreut, dem von den ersten Männern Deutschlands lebhaftes Interesse entgegengebracht wird. Es soll eine alldeutsche Sache werden. In gemeinsamer Arbeit mit dem österreichischen Bruderwerke wird eine nationale Kultur-aufgabe von eminenter Bedeutung in Angriff genommen. Hier sind die politischen Grenzen gefallen.

Nicht, daß es an ganz ähnlichen Bestrebungen gefehlt hätte. Fürst Schwarzenberg unterhält einen Urwald in Böhmen, die hochinteressante Moorflora

in Münchens Nähe wird geschützt, die Freiherren von Craillsheim haben auf einem ihrer Güter tausenden von Reihern eine letzte Zufluchtsstätte auf deutschem Boden gewährt; unweit Magdeburgs wird eine Biberkolonie gepflegt und der Elch zieht noch durch Ostpreußens Wälder. Aber allen diesen idealen, hoch anzuerkennenden Bestrebungen fehlt die Resonanz der großen Masse, es fehlte bisher die Organisation, die planmäßige die Kräfte vereint. Sie haben wir jetzt, und nun ist der Weg zur Ausführung nicht mehr weit.

Keine bürokratische Institution wollen wir den zahllosen vorhandenen hinzufügen, nicht Paragraphen regieren lassen, sondern das ganze große Volk deutscher Zunge soll zur Mitarbeit gewonnen werden. Von der Eider bis zur Adria, vom Königsschloß bis zur niedern Hütte muß die Überzeugung herrschen: hier wird eine große, nationale Tat in letzter Stunde getan. Es stehen Werte auf dem Spiel, die niemals ersetzt werden können, gingen sie einmal verloren.

Am meisten zu wünschen wäre ein einziger großer Park von Hunderten von Quadratkilometern. Aber gewichtige Gründe sprechen dagegen. Zunächst gibt es zwar zahlreiche schwachbevölkerte Gegenden in Deutschland, aber wohl keine von diesem Umfange. Dann ist Hochgebirge, das Flachland mit der Seeküste, der Osten des Vaterlandes bringen verschiedene Formen hervor. Zudem sollte der Park auch von ganz Deutschland nicht allzuschwer erreichbar sein. Alle diese Gründe lassen der Errichtung mehrerer kleinerer, aber immerhin noch 50 bis 100 Quadratkilometer große Reservationsen den Vorzug geben.

Ich sehe manchen ernsten Leser spöttisch die Achseln zucken ob solch utopischer Ideen. Manche werden die Unmöglichkeit dieses Unternehmens beweisen, wie die Techniker die des lenkbaren Luftschiffes. Aber, gottlob, so weit sind wir noch

nicht von der Nüchternheit der Zeit angekränkt, daß wir uns dadurch irre machen ließen. Zehntausende stehen hinter den genannten Vereinen, Hunderttausende sollen nachfolgen. Ja, ein Grandseigneur hat sich bereits gefunden, der unter außerordentlich günstigen Bedingungen dem Verein seine großen Ländereien zur Verfügung stellt. Also die reale Basis fehlt keineswegs. Einer der Naturparks ist so gut wie gesichert.

Aber damit ist nicht genug getan. Wie die Zeppelinbegeisterung im vergangenen Jahre, so soll und wird die für den großen Gedanken des Heimatschutzes gleich einer Windsbraut durch das Land ziehen. Schon haben Schüler ihr spärliches Taschengeld mit dem Verein geteilt, arme Schreibmaschinenfräulein haben sich erboten, unentgeltlich ihre Dienste zur Verfügung zu stellen.

Und da will jemand zurückbleiben? In hellen Haufen sollen von allen Seiten begeisterte Freunde des Vaterlandes herbeiströmen zur Verwirklichung dieser großen, nationalen Kultur-aufgabe. Sie sollen und werden es ermöglichen, daß wieder Adler unsre Berge zieren, daß Auerochsen und Bären wie in Urzeiten in deutschen Wäldern hausen, daß Nachtigallen und Kraniche, Lämmergeier und Schwäne unser Auge und Herz erfreuen. Eibe und Edelweiß, die zartesten Orchideen sollen wie einst die Liebe zu Floras Kindern wach erhalten.

Werden denn große Opfer gefordert? Im Gegenteil! Wer zwei Mark im Jahre entbehren kann — und wer könnte das bei einigem guten Willen nicht —, möge sich bei der Geschäftsstelle des Vereins Naturpark in Stuttgart melden. Die Mitglieder erhalten dafür sogar zweimal jährlich die Druckschriften des Vereins.

Niemand zögere! Es ist die letzte Stunde.

Dr. Max Kemmerich, München.

bald dieser Stätte, da an eine Besserung nicht zu denken war, den Rücken, um in der Gärtnerei eines Herrn Craatz in Hörde sein Glück zu versuchen. Doch manchmal kommt es anders und zweitens als man denkt. Den Grund, weshalb betr. Kollege die Stelle nicht erhielt, erfahren wir erst später, als den Lippen des Herrn Köhler die Worte entgleiten: „Dafür habe ich gesorgt, daß M. die Stelle nicht bekommen hat!“

Der andre Gehilfe arbeitete weiter von früh bis spät ohne nennenswerte Pausen, bei der denkbar schlechtesten Kost. Mir gegenüber schilderte der betreffende Gehilfe die Kost so: den Hauptbestandteil des Essens bildeten Kartoffeln in Scheiben geschnitten und gebraten, aber — wie? Stets sind sie furchtbar trocken gewesen. Zu dem, was übrig blieb, wurde eine Sauce zubereitet, und dann bekam es der Hund. Zum Morgenkaffee gab es zwei Schnitten Brot und Butter (Margarine), ein Quantum, das noch nicht für eine Schnitte reichte. Kurz, Qualität und Quantität ließen sehr zu wünschen übrig.

Unter diesen Verhältnissen hat der Gehilfe den ganzen Sommer, wie der Chef sich selbst auszu-drücken beliebte, zur größten Zufriedenheit gearbeitet. Doch schließlich (es war Dezember geworden), als von dem Gehilfen noch etwas Butter verlangt wurde, ging das dem Herrn Köhler doch zu weit, eine derartige Anmaßung mußte mit — Entlassung bestraft werden. Kurz vor Weihnachten, Mitte Dezember: arbeitslos. Den ganzen Sommer war die Kraft nach allen Regeln der Kunst ausgenutzt und eine derart minderwertige Kost verabreicht worden, daß der Kollege sich noch auf eigene Kosten den hungrigen Magen befriedigt hat. Glücklicherweise hat der so unruhlich behandelte Gehilfe wieder Arbeit bekommen, trotzdem Herr Köhler schon wieder seine „Vorsorge“ getroffen hatte.

Ein andres Beispiel, wie die Arbeitskräfte ausgenutzt werden, ja sogar mit Leben und Gesundheit derselben gefrevelt wird, nur um den Profit nicht zu schmälern: In Ebberg bei Westhofen in Westfalen ist ein Baumschulenzug (G. m. b. H.), wo 2 Gehilfen und 1 Arbeiter tätig waren. Alle drei waren in Kost und Logis. Ende November, als ich diesen Betrieb in Augenschein nahm, fiel der erste Schnee. Aufwärts ging es von Westhofen den schmalen Bergpfad hinan. Schwer lastete der frischgefallene Schnee auf den Tannenbäumen zu beiden Seiten des Weges, die anscheinend wie segnend die weißbedeckten frischgrünen Zweige auf den Wanderer senkten. Unten im Tale die murmelnde Quelle, und ein Stück seitwärts gähnt der Abgrund des Steinbruchs. Einige Schritte weiter den Bergpfad hinan die herrliche Aussicht auf das Ruhrtal und dessen fruchtbare Wiesen, durch das das schäumende Flüsschen seinen Weg gebahnt. Zu beiden Seiten steile Berge mit verfallenen Berg-ruinen. Ein herrliches, von der Natur so reich gesegnetes Fleckchen Erde. Und doch sollte es hier Menschen geben, denen der Sinn für das Gute und Schöne durch lange Arbeitszeit, sogar an Sonntagen, geraubt wird. Doch siehe da! Nur wenige Schritte noch trennten mich von der in den Tannen versteckten Behausung der dort beschäftigten Kollegen. Seitwärts von der Wohnung des technischen Leiters dieses kapitalistischen Betriebes (Obergärtners Becker) zieht sich das Häuschen hin. Vor der Tür, die direkt ins Freie führt, lag ein Tannenzweig zum Abputzen der Füße. Der Raum selbst hat eine Höhe von 2,46 m, Breite 2,74 m und Länge von 5,28 m. Das Fenster hat eine Größe von 0,92 x 1,05 m. Außer einem Tisch und drei Stühlen ist auch ein Schrank vorhanden, der aber grade nur die Sonntagskleider aufzunehmen vermag. Einen eigenartigen Anblick gewährten die Wände, die an drei Stellen mit den Werktagskleidern der Bewohner dekoriert waren. Betten waren nur zwei vorhanden, sodaß zwei Mann in einem Bett schlafen mußten. Dieser Mißstand soll nun solange abgeschafft sein, bis — wieder der dritte Mann eintritt! Der eine ist wegen Zugehörigkeit zum A. D. G. V. zum 1. Januar gekündigt worden. Obergärtner Becker scheint eben ein Gemütsmensch zu sein. Diese Auffassung kann man umso mehr bekommen, wenn man folgenden Erguß des Becker hier anführt: „Hätte ich den Kerl beim Ausmessen der Bude erwischt, ich hätte ihn windelweich gehauen, daß er acht Tage nicht hätte laufen können, den Hund auf ihn gehetzt, eingeschlossen und verhaften lassen!“

Wie wäre es denn, Herr Obergärtner Becker, wenn Sie uns dieses Schauspiel für Götter auf unserm Fastnachtsvergnügen vorführen würden? Sie würden dadurch gewiß sehr zur Erheiterung der Besucher beitragen!

Doch nun zu der Klausur der unter diesem Regime schmachtenden Kollegen zurück! Ein Ofen hatte darin auch Aufstellung gefunden, und warum

auch nicht? Mitten im Walde ist ja das Holz noch nie knapp gewesen. Außerdem müssen sich die Gehilfen doch selbst das Holz zerkleinern, was sie zum Heizen brauchen! Aber was war das für eine alte Kanone? Ziemlich breite Risse wies das Ding auf, die Tür war schlecht verschließbar und vor dem Ofen auf der Diele kein Blech! Ist hier nicht die Gefahr vorhanden, daß das brennende Holzstückchen oder sonstiges Heizmaterial (Kohle) durch die schlecht verschließbare Tür auf die Diele fällt, und kann dadurch nicht Feuer entstehen? Einem Kollegen, der ein durchnähtes Kleidungsstück über den Stuhl gehängt hatte, der nach Angabe aller drei ca. 40 cm vom Ofen entfernt stand, ist das selbe vollständig versengt, und die Stuhllehne weist noch heute eine angebrannte Stelle auf. In einer Ecke des Zimmers, ca. 35 cm vom Ofen entfernt, hängen die Kleider eines Gehilfen. Wir fragen: warum wird nicht dafür gesorgt, daß die Kleidungsstücke anderswo aufbewahrt werden können? Oder meinen die Unternehmer und deren Soldknechte, daß es eine Leichtigkeit für einen Arbeiter, mit 25 Mk. Monatslohn, ist, sich neue Sachen anzuschaffen, wenn die vorhandenen ein Opfer des Ofens werden?

Ist der Ofen am Brennen, so ist die ganze Stube mit Rauch und Dunst gefüllt, sodaß stets das Fenster geöffnet werden muß, um verweilen zu können. Auch des Nachts muß das Fenster etwas geöffnet werden, da es unmöglich ist, in diesem Qualm zu schlafen. Es ist im vergangenen Winter sogar vorgekommen, daß die Gehilfen W. und M., die das Fenster nicht geöffnet hatten, am nächsten Morgen besinnungslos im Bette vorgefunden wurden!

Muß der traurige Fall von Düsseldorf 1906 (oder war es schon 07?) noch um eine Auflage vermehrt werden? Müssen hier erst dem fluchwürdigen Logiszwang neue blühende Menschenleben zum Opfer fallen, ehe Abhilfe geschaffen wird? Ist denn ein neuer Ofen schwerer zu beschaffen als neue Arbeitskräfte?

Anstatt Remedur zu schaffen, werden mißliebige Elemente kurzerhand an die frische Luft gesetzt, und da glaube noch jemand, die Unternehmer schaffen — „freiwillig“ die Mißstände ab.

In aller Kürze sei hier noch ein drittes Beispiel angeführt. Der Gärtner Christian H. arbeitete den Sommer hindurch bei dem Gärtnereiunternehmer und Blumengeschäftsinhaber C. Rosewich in Dortmund I, Kampstr.; er hatte festen Wochenlohn und für Überstunden 40 Pfg. vereinbart. Nun ist es ja eine bekannte Tatsache, daß zum Totenfeste in der Binderei viel zu tun ist und auch Überstunden gemacht werden müssen. Wer nun aber meint, daß Herr Rosewich auf dem Standpunkt steht, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei, der irrt. Woche um Woche wurde der Gehilfe von der Frau, die den Lohn auszahlte (der Mann war inzwischen krank geworden), mit den Worten vertröstet: „Die Überstunden bezahlt Ihnen mein Mann.“ Als aber endlich der Gehilfe auf Bezahlung drang, hatte er am nächsten Morgen statt Geld einen blauen Brief in seiner Wohnung — die Kündigung! Grund: Rüpelhaftes Benehmen. Wenn also ein Arbeiter seinen rechtmäßigen Lohn verlangt, so ist das in den Augen „humaner“ Unternehmer ein rüpelhaftes Benehmen. Aber noch nicht genug damit! Wenige Tage später war Herr Rosewich bei der Vermieterin der Wohnung, die H. bewohnte, und ersuchte diese, H. die Wohnung zu kündigen, da H. nicht mehr bei ihm in Arbeit stehe; er würde sie nachher doch wohl nicht bezahlen können. Doch als der edle Herr auch damit kein Glück hatte, sann er auf andre Mittel, um H. eins auszuwichen. Er setzte sich, zuhause angekommen, hin und schrieb folgenden Brief:

„Dortmund, am 7. 12. 09.

Herrn H.

Wenn ich bis morgen früh Spaten und Harke nicht in meinem Besitz habe, oder der Ort wird mir nicht angegeben, wo die Sachen sich befinden, erstatte ich Anzeige wegen Unterschlagung gegen Dich.
C. Rosewich.“

Wie nett, nicht wahr? Hier war jedenfalls der Wunsch, den Kollegen H. hinter „schwedischen Gardinen“ zu sehen, der Vater des Gedankens; denn um das Handwerkszeug zu erlangen, hätte es dieses Briefes nicht bedurft, da H. längst angegeben hatte, wo dieses aufbewahrt ist.

Schließlich hatte sich Rosewich doch bequem, für die Überstunden, 35 an der Zahl, die zum übergroßen Teile als Nacht- und Sonntagsarbeit zu betrachten sind, ganze fünf Mark zu bezahlen. Der Rest wurde beim Gewerbegericht eingeklagt. Über die Verhandlung berichtet die „Dortmunder Arbeiter-Zeitung“ unter Dienstag, den 4. Januar, was folgt:

„Der Arbeiter H. hat eine Klage gegen den Gärtnereibesitzer Rosewich. Dieser schickte dem Gericht einen Brief, worin er den Kläger darauf aufmerksam macht, was ihm blühe, wenn die Geschichte weitergehe. Es seien nämlich zwei Töpfe mit Fuchsien entwendet worden. Im übrigen blieb der Gärtnereibesitzer zuhause. Durch Versäumnisurteil wurde er zur Zahlung der eingeklagten Summe verpflichtet.“

Die hier geschilderten Tatsachen sprechen für sich selbst. Sie stehen aber keineswegs vereinzelt da, sondern die Zahl derjenigen unsrer Berufsangehörigen, die unter jenen und ähnlichen Verhältnissen den Kampf ums Dasein, um die nackte Existenz zu führen haben, ist ganz enorm. Würden sie alle das Licht der Öffentlichkeit erblicken, sie würden ein geradezu erdrückendes und niederschmetterndes Material gegen die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Gärtnereiunternehmer liefern. Aber diese Verhältnisse werden dieselben bleiben, bis sich alle Arbeitnehmer unsres Berufes aufrufen und sich in einer einheitlichen Organisation vereinigen, kraft derer sie den Kampf aufnehmen gegen jede Ausbeutung, Unterdrückung und Korruption. Durch deren Erziehung sie erkennen lernen, daß sie als ihr gutes Recht zu beanspruchen haben, was ihnen heute noch vorenthalten wird. Keine Zugeständnisse an die Phrase von „dem guten Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit! Bekennen wir uns offen als das, was wir sind, nehmen wir uns ein lehrendes Beispiel an dem Unternehmertum, das uns stets an Klassenbewußtsein weit überlegen war. Schließt Euch der ziel- und klassenbewußten Interessvertretung der arbeitnehmenden Gärtner, dem Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein, nicht nur als Mitglied, sondern auch als Mitkämpfer an! Nur dann wird uns die Möglichkeit gegeben sein, das heute noch in den Fesseln der Unterdrückung und Niedertracht schmachtende Gärtnerproletariat frei und glücklich zu machen!

—h—, Dortmund.

Arbeits- und Wohnungsverhältnisse bei Hensel in Leipzig-Stötteritz.

In dieser Gärtnerei werden 3 Gehilfen beschäftigt, wovon der älteste verheiratet ist und außerhalb wohnt. Die übrigen erhalten ein Monatsgehalt von 60 bzw. 65 Mark. Sie wohnen in der Gärtnerei. Von diesen 60 bzw. 65 Mk. müssen sich die Kollegen sogar noch den Frühlingskaffee halten. Das Mittagessen liefert Herr Hensel selbst für 13 Mk., die er bei der Lohnzahlung gleich abzieht. Dieses Essen wird nun jedesmal eine halbe Wegstunde transportiert und kommt meist erst um 1 Uhr, oftmals noch später an; dann wird gegessen, und sofort geht es wieder zur Arbeit. Hierdurch vermeidet Herr Hensel, daß seine Gehilfen mit andern Kollegen in Berührung kommen, und außerdem gewinnt er auch noch eine Stunde Arbeitszeit pro Tag. Die Arbeitszeit soll von 6 bis 7 Uhr währen, dehnt sich aber fast immer bis 9 Uhr aus. Die Behandlung läßt sehr zu wünschen übrig. EBPausen gibt es überhaupt nicht.

Als wir am Sonntag, den 23. November, dort waren, mußten die Kollegen bis 3 Uhr Rosen einschlagen. Wie sie uns sagten, waren dies Ende der Woche angekommen, und ausgerechnet am Sonntag mußten diese (20000 Stück Sämlinge) eingeschlagen werden. Sonntag Vormittag 9 Uhr kam Herr Hensel und machte mächtigen Spektakel, daß die Arbeit noch nicht fertig sei. Mit einem lebhaften Donnerwetter mußten sich die Kollegen nun über die Rosen hermachen. An diesem Sonntag hatten die beiden Kollegen, die in der Gärtnerei wohnen, frei, und dabei mußten sie um 1/5 Uhr noch zudecken. Überhaupt wird an Sonntagen zu meist über den Mittag hinaus gearbeitet.

Die Wohnung. Um zu dieser zu gelangen, mußten wir folgenden Weg zurücklegen. Wir gingen an den Häusern entlang nach dem Kohlenraum; dieser Weg ist nur so breit, daß knapp eine Person gehen kann. Unweit des Kohlenraumes befindet sich die Stubentür, die direkt ins Freie führt. Die Wohnung besteht aus einem Wohn- und einem Schlafraum. Jeder dieser Räume ist 3 m breit, 4 m lang, 2,75 m hoch. Im Wohnraum befinden sich 1 Tisch, 3 Stühle, 1 Spiegel, 1 Kleiderschrank, und 2 ausrangierte Waschtische, letztere als Speise-schränke. Alle diese Gegenstände sind höchst reparaturbedürftig. Das Waschgerät besteht aus einem defekten Kanonenofen (als Stütze), auf dem eine defekte Waschschißel steht. In diesem Zimmer befindet sich noch ein Berliner Ofen, der allerdings diesen Raum nicht warm bekommt.

Im Schlafraum befinden sich 4 Betten, 2 hiervon sind belegt. In den Bettdecken befinden sich soviel

Federn, daß man diese bequem in ein Kopfkissen stecken könnte. Im Schlafrum befindet sich 1 Fenster. Im Wohnraum sind 2 Fenster, je 80x160cm, Gardinen oder Vorhänge fehlen, weil überflüssiger Luxus. Die ganze Wohnung strotzte von Schmutz. Bettwäsche war seit 1. Oktober nicht gewechselt. Wir hatten die Wohnung viel schlechter erwartet als sie war; dies fand aber seine Erklärung darin, daß vorher schon — die Wohnungspolizei veranlaßt worden war, einzugreifen. G.

Zustände bei der Firma Seering in Wien,

Die Firma „Blumen-Seering“ in Wien-Kagrán hat von allen Wiener Gärtnereien verhältnismäßig den stärksten Gehilfenwechsel aufzuweisen. Trotzdem durchwegs nur vier bis fünf Gehilfen beschäftigt werden, waren es nach Angabe eines Kollegen ihrer neun, welche während der kurzen Zeit vom Mai bis 10. August 1909 davongingen. Es ist dies eine Folge der traurigen, schier mittelalterlichen Zustände, unter welchen die in diesem Betrieb beschäftigten Kollegen zu leiden haben. Hohe Zeit ist es schon, daß diese Mißstände an dieser Stelle einmal in das rechte Licht gerückt werden. Mögen es die Kollegen, die in Wien Stellung annehmen wollen, sich gut merken! Jeder bei Seering eintretende Gehilfe muß einen Zettel unterschreiben, welcher etwa folgenden Wortlaut hat:

Nach 14 tägiger Probezeit Kündigungsfrist drei Tage. Bei eventuell sofortiger Entlassung wird jeder Kündigungstag für einen halben Tag gerechnet und bezahlt. Wochenlohn 20 Kr., Frei-quartier und Frühstück. An Papieren habe ich Arbeitsbuch und ... Zeugnisse abgeben. Mit obigen, vor meinen Augen ausgeschriebenen Bedingungen erkläre ich mich einverstanden.
S. (Arbeitgeber.) N.N. (Arbeitnehmer.)

Bei seinem Weggange hat der Gehilfe dann noch auf demselben Zettel zu bescheinigen, daß er wohlbefriedigt seine Stelle verlassen habe! Dieser Zettel sagt schon genug; doch wollen wir uns die einzelnen Punkte noch etwas näher betrachten. Es heißt dort: „14tägige Probezeit“; wenn ein Gehilfe nur so lange aushält, so ist Herr Seering schon zufrieden. Er ist kein Berufsgärtner, sondern war früher, ehe er sich auf die Gärtnerei verlegte, unter anderm eine Zeit lang im Wiener Prater Ausrufer beim Revolverbillard. Nun ist es sein Prinzip, einen tüchtigen Gehilfen unter allen möglichen Versprechungen zu engagieren, diesen dann auszuwachen, dessen Kenntnisse sich anzueignen, und nachdem „der Mohr seine Schuldigkeit getan, kann er wieder gehen“. Die Arbeitszeit währt, im Sommer wie im Winter, von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends und wird durch einige Pausen unterbrochen. Frühstück gibt es gratis; wenn man einen Becher dünnen Kaffee und drei winzige Semmeln überhaupt Frühstück nennen darf. Neben dem Riesenlohn von 20 Kr. gewährt Herr Seering „Freiquartier“. Unter dieser Bezeichnung versteht er eine Gehilfenwohnung, wie man sie sich jämmerlicher und elender nicht vorstellen kann. Durch den Wagenschuppen hindurch führt der Weg am offenen Kesseloch vorüber, welches auch abends nicht zugedeckt wird, und bei dem in der Dunkelheit keinerlei Laterne zur Sicherheit der Vorübergehenden vorhanden ist. Dieser Fahrlässigkeit sollte die Polizei ein Ende bereiten. Das „Gehilfenzimmer“ liegt mitten im Gewächshausblock, mehrere Stufen führen in die Bude hinunter. Da kein Ofen vorhanden ist, muß aus den anstoßenden Gewächshäusern die Wärme hereingelassen werden; infolgedessen ist in dem Zimmer ein abscheulicher, gesundheitsschädlicher Dunst. In der Bude herrscht die schreiendste Unsauberkeit; die „Herrschaft“ kümmert sich nicht darum, und die Gehilfen müssen aufgeben, die alte Blechlampe, welche den Raum notdürftig erhellt, in Ordnung halten und die Betten selbst machen; darunter versteht man ein paar wackelige Gestelle mit einigen Pferddecken. In den Betten wimmelt es von Flöhen; ein Kollege zeigte mir am Mittwoch den Armel seines Hemdes, welches er am Sonntag angelegt hatte; dieser Armel war ganz schwarz, über und über von Flöhen besetzt. Durch das Gehilfenwohnloch wird im Sommer auch die Jauche mittels großer Kannen in die Gewächshäuser hineingetragen; es bleibt nicht aus, daß dabei ein Quantum verschüttet wird, und der geneigte Leser wird sich vorstellen können, welche ein wunderbarer, lieblicher Duft dann während der ganzen Nacht den fensterlosen Raum erfüllt. — Ein besonderes Lob gebührt dem Schwager des Herrn Seering, welcher als Oberhofgärtner fort-

während auf den Gewächshäusern herumreitet, mit großer Aufmerksamkeit die Gespräche der in den Häusern arbeitenden Gehilfen belauscht und dann dem „Herrn“ darüber Bericht erstattet. Die Kollegen haben ihm dafür den Ehrentitel „der Spion“ beigelegt.

Hoffentlich werden diese Zeilen dazu beitragen, daß die Firma Seering bei den Kollegen das Ansehen bekommt, welches sie verdient. Ebenfalls möge Herr Seering sich obige Zeilen als Leitfaden für dringend notwendige Verbesserungen der Lage seiner Angestellten dienen lassen.

Gutachten der Gärtnergehilfen Wiens bezüglich der Zugehörigkeit zur Gewerbeordnung.

Im vergangenen Sommer wurde der „Allgemeine österreichische Gärtnerverband“ vom Handelsministerium aufgefordert, ein Gutachten über die Zuständigkeit des Gartenbaues, ob zum Gewerbe oder Landwirtschaft, auszuarbeiten. Diesem Ansuchen wurde schleunigst willfahren und ein Entwurf ausgearbeitet, der in der Nummer 8 vom 15. August 1909 der Allgem. Gärtnerzeitung (Wien) veröffentlicht wurde. Die Unklarheit dieses Entwurfes war sehr groß und darum die Befriedigung darüber fast überall sehr gering. Es war auch nichts andres zu erwarten. Da wird unter gewerblichem Gartenbau aufgezählt: Landschaftsgärtnerei, gewerbliche Blumenzucht, gewerblicher Obstbau, gewerbliche Blumenbinderei, Handel mit Gartenbauerzeugnissen und gewerbliche Mischbetriebe. Das ist alles recht schön; aber der Frage, welche Betriebe sind denn eigentlich als gewerbliche anzusehen, wird vorsichtig aus dem Wege gegangen. Es war daher nicht zu verwundern, daß bei solcher Unklarheit dieselben Betriebe nachher auch wieder als landwirtschaftliche angesehen und aufgezählt wurden, sodaß es also gewerbliche und landwirtschaftliche Landschaftsgärtnerei, gewerbliche und landwirtschaftliche Blumenzucht, gewerblicher und landwirtschaftlicher Obstbau, gewerbliche und landwirtschaftliche Blumenbinderei gibt!

Die allgemeinen Rücksichten, unter denen der oder die Verfasser dieses Gutachtens ausgearbeitet haben, zeigt schon die ganze Tendenz. Da heißt es: „Die derzeitige Gesetzeslage, und nicht die Wünsche oder Organisationsbestrebungen, bildet den Standpunkt des Gutachtens.“ Wozu sich also noch viel Mühe geben mit einem Gutachten, wenn die bestehenden Gesetze bleiben sollen?! Man will lieber im alten Sumpf weiter waten; man wird nicht so gesehen und zerreißt auch keine Schuhsohlen, es kostet also weniger, als wenn man auf der geregelten und bequemen Landstraße wandert.

Ferner wird da erzählt: „Der Schwerpunkt der Entscheidung über die Frage: „was ist gewerblicher Gartenbau? liegt entschieden in der Kompetenz des Ackerbauministeriums! beziehungsweise in jener des Landwirtschaftsrates. Wozu soll also der Allgemeine österreichische Gärtnerverband sich mit einem Gutachten abplagen; er ist ja in der Sache nicht kompetent!“

Weiter heißt es da: „In manchen gewerblich radikalen Kreisen hat man es stets übersehen, daß ein Gartenbaubetrieb wohl erwerbssteuerpflichtig sein kann, aber dennoch nicht der Gewerbeordnung unterworfen sein muß“. Das heißt mit andern Worten: wenn wir nun einmal an der Erwerbssteuer nicht vorbeikommen, so mögen doch wenigstens noch die in den Betrieben angestellten Hilfskräfte, so wie bisher der Gesindeordnung unterstellt bleiben und nicht der Gewerbeordnung!

Daß die rückschrittliche Tendenz eines solchen Gutachtens überall auf Widerstand stieß und eine Gegenaktion verursachte, ist selbstverständlich.

Zunächst hat das Komitee zur Gründung eines Genossenschaftsverbandes Österreichs dem Handelsministerium ein Gutachten eingereicht, das die modernen Bestrebungen und derzeitigen Erwerbungsformen des Gartenbaues berücksichtigt.

Daraufhin haben sich auch die Gärtnergehilfen entschlossen, ein Gutachten einzureichen, um auch ihre Interessen in dieser Frage selbständig zu vertreten. Sie haben sich ganz präzise dafür entschlossen, daß jene Betriebe, die mit technischen überhaupt spezifisch gärtnerischen Befehlen arbeiten, die überhaupt ganz klar den Charakter des Gewerbes tragen, auch offiziell als solche anerkannt werden. Wo also Rohprodukte durch spezielle Behandlung zu Kunstprodukten gemacht werden, oder wo gärtnerische Hilfsmittel zur Gewinnung gärtnerischer

Produkte zur Anwendung kommen, natürlich in beiden Fällen erwerbshaber, da ist auch der Charakter des Gewerbes gegeben.

I. Dementsprechend wurden dann als gewerblich

Gartenbaubetriebe bezeichnet:

1. Landwirtschafts- und Dekorationsgärtnerei.
2. Blumen- und Nutzgärtnerei.
3. Blumenbinderei.
4. Gemüse- und Formobstbau.
5. Baumschulenbetriebe.
6. Die unter dem Namen Kunst- und Handelsgärtnerei bekannten Mischbetriebe.
7. Handel mit Gartenerzeugnissen.

II. Als landwirtschaftl. Betriebe, oder besser, als nicht-gewerbliche:

1. Gemüse- und Obstbau im freien Grunde, ohne gärtnerische Befehle.
2. Samenbau ohne Samenhandel.
3. Privatgärtnerei.

Die Forderungen werden in 5 Punkten dem Gutachten angegliedert:

1. Durch behördliche Entscheidung soll festgestellt werden, welche Betriebe gewerbliche und welche nichtgewerbliche seien.
2. Gewerbliche Gärtner müssen Genossenschaften bilden, und die Zugehörigkeit zu denselben hätte Pflichtenache zu sein.
3. Für die Ausübung des gewerblichen Gartenbaues ist ein Befähigungsnachweis zu verlangen.
4. Die Krankenfürsorge müßte geregelt werden.
5. Ausbau des fachlichen Fortbildungsschulwesens.

Dieses Gutachten mit den Forderungen wurde bereits den kompetenten Behörden überreicht. Eine Regelung dieser Fragen steht noch aus; jedoch dürfte bald eine vorläufige Entscheidung zu erwarten sein. Baumgartner.

Ein englischer Pfarrer über die ideale Genossenschaft.

Am 20. November hielt gelegentlich des jährlichen Teeabends des Konsumvereins Failsworth, der 10000 Mitglieder und 5296820 Mk. Umsatz aufweist, Pfarrer J. Morley-Mills eine Festrede, in der er über die ideale Genossenschaft nach den „Cooperative News“ vom 27. November ausführte:

Vergessen wir nie, daß an der Wiege der Genossenschaftsbewegung der Hunger stand. Die Rochdaler Pioniere gründeten ihre Genossenschaft in der Hauptsache nicht so sehr, um das individualistische Wirtschaftssystem zu beseitigen, als vielmehr zu dem Zwecke, beim Einkauf ihrer notwendigen täglichen Bedarfsartikel Ersparnisse zu erzielen. Aber sie hatten nicht nur Ideen, sondern auch Ideale. Sie gingen bis zum letzten Grunde der Armut hinunter und stiegen zu allgemeinem Wohlstande auf. Und die Genossenschaffer von heute? Ihre Grundsätze sind gesund, ihre Geschäftsmethoden fruchtbar; ihre Ideen groß und begeisternd; ihre in Distribution und Produktion herrschenden Grundsätze entsprechen der Gerechtigkeit; ihre wirtschaftlichen Unternehmungen beruhen auf Selbsthilfe und ihre Erfolge auf Ausdauer; sie wollen den Frieden, nicht den Krieg. Die Genossenschaffer in Failsworth feiern heute ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Zukünftig müssen sie verhältnismäßig größere ökonomische und moralische Fortschritte machen als in der Vergangenheit, nicht nur mehr für die Ausbreitung der genossenschaftlichen Grundsätze eintreten, sondern auch eine Macht für Gerechtigkeit werden. Seit den Tagen der Rochdaler Pioniere hat sich hinsichtlich der großen Probleme der Genossenschaft ein bemerkenswerter Umschwung vollzogen. Die Arbeiterklasse hat sich heute politisch organisiert, und der Strom der sozialen Bestrebungen stürzt sich auf manches hindernde Privilegium, Monopol und Gesetz. Das Problem von heute, obgleich in der Hauptsache wie vor fünfzig Jahren, ist nichtsdestoweniger in seiner Strategie verschieden. Die Pioniere besaßen außer ihren Idealen fast nichts. Sie hatten tatsächlich nichts zu verlieren; heute ist es anders. Die Frage ist, ob die Genossenschaffer aus Furcht, etwas zu verlieren, sich auf ihre „Dividende“ versteifen und den Fortschritt ändern überlassen wollen. Wenn sie das tun, dann wird man nach fünfzig Jahren kein Genossenschaftsjubiläum feiern, sondern zu einem Genossenschaftsbegräbnis eine Trauerode singen. Keine Bewegung, welche die Volkswohlfahrt auf ihre Fahne geschrieben hat, sei es die christliche Kirche oder die Genossenschaftsbewegung, kann sich heute außerhalb der Emanzipationsbestrebungen dieser neuen Zeit stellen. Die genossenschaftlichen Ideale sind auf höhere Ziele als auf die bloße Erzielung von Ersparnissen gerichtet, und der sich selbst von dieser größeren Hoffnung ausschließende Genossenschaffer ist bestenfalls nur ein auf sich selbst gestellter privater Kapitalist. Eine Genossenschaftsbewegung, die ihre Ideale aufgäbe, gliche einem toten Planeten, der von der

Sonne kein Licht und Leben mehr erhält. Deshalb trete er (J. Morley Mills) nicht so sehr für Genossenschaftsideale als für eine ideale Genossenschaftsbewegung ein. Das ist zur Stunde die wichtigste Forderung. Wäre jeder Genossenschaffer ein idealer Genossenschaffer gewesen, dann hätte die Genossenschaftsbewegung das Problem der Armut gelöst und sich die Bewunderung der ganzen Welt errungen. Aber die Genossenschaffer sind Menschen, nicht Engel. Sie machen eine Entwicklung durch, die nicht von oben nach abwärts, sondern sie beginnen von Grund auf zu bauen. Es gibt sehr viele Leute, die, wenn sie ein Stück vorwärtsgekommen sind, ausruhen und auf jeder kleinen Anhöhe sich eine Hütte bauen wollen. Die höheren Ideale reinigen den Geist von Eigennutz und feuern zu immer neuen Anstrengungen zur Besserung an. Das Ideal der Beseitigung der Armut, nicht nur für wenige, sondern für alle, sei den Genossenschaffern stets vor Augen. Keiner von ihnen ist solange vor Armut sicher, als es nicht auch die große Masse des Volkes ist. Ungeheuer groß ist das Problem der Armut, aber unermeßlich das Ideal der Genossenschaft. Noch kein Genie hat weder das eine noch das andre ganz zu erfassen vermocht. Aber wie groß auch ein Problem sei, es hat stets ein kürzeres Ende, und als das kürzere Ende des Problems der Armut betrachte er die Genossenschaftsbewegung.

Die Tarifverhandlungen in Hamburg wieder aufgenommen.

In vor. Nr. wurde berichtet, daß die Hamburger Tarifverhandlungen gescheitert seien. Die Unternehmer hatten nämlich die bedingungslose Anerkennung der Tarifvorlage, wie sie bis dahin gestaltet war, verlangt, was für uns unannehmbar war. Wir hatten diesem Verlangen gegenüber um mündliche Verhandlungen ersucht, die aber, „weil zwecklos“, verweigert wurden. Eine stark besuchte Versammlung unserer Mitglieder am 10. Januar befaßte sich mit der Situation und beschloß, der Tarifvorlage in der damals vorliegenden Form unter keinen Umständen zuzustimmen. Die Versammlung bedauerte das Scheitern der Tarifverhandlungen, erklärte sich aber in einer Resolution zu weiteren mündlichen Verhandlungen bereit; doch glaubte an solche niemand mehr. Der Kampf erschien vielmehr unvermeidlich, weil die Unternehmer ja ein Ultimatum gestellt hatten. Des Kampfes gewärtig, beschlossen unsere Mitglieder sofort einstimmig die Beitragserhöhung von 50 auf 55 Pfg.

Am Donnerstag traf nun von den Arbeitgebern die Nachricht ein, am Freitag sollten — weitere Verhandlungen stattfinden. In dieser neuen Konferenz einigten sich dann die beiderseitigen Vertreter auf einer Grundlage, die vielleicht geeignet sein wird, zu einer Verständigung zu führen. Bevor aber die Vollversammlung unserer Organisation dazu Stellung nehmen kann, wird sie den Entscheid der Vollversammlung der Arbeitgeberorganisation abwarten. Wir werden über den weiteren Verlauf zu gegebener Zeit berichten.

Rundschau.

Berlin, den 18. Januar 1910.

Stehen wir vor einer neuen Hochkonjunktur? In der Wirtschaftlichen Rundschau des Korrespondenzblattes der Generalkommission schreibt über diese auch für uns, besonders im Hinblick auf Lohnbewegungen, sehr wichtige Frage R. Calwer: „Die immer deutlichere Besserung der Lage des deutschen Arbeitsmarktes hat zu der Erörterung der Frage geführt, ob es sich nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt, oder ob die Wendung zum Besseren den Morgen einer neuen Hochkonjunktur darstellt. Für die Arbeiter ist es nicht gleichgültig, in welchem Sinne die Frage beantwortet wird. Es ist zwar richtig, daß wir nicht in die Zukunft schauen können, es gibt keine absolute Gewißheit für die eine oder für die andre Eventualität. Aber mit größerer Wahrscheinlichkeit kann man das Bevorstehen eines neuen Aufschwunges als eines nochmaligen Rückschlages behaupten. Die genaue und systematische Beobachtung des Wirtschaftslebens ergibt nämlich eine gewisse Periodizität im Auf und Ab der Konjunkturkurve, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. Es wäre nun freilich lächerlich, diese Periodizität rechnerisch zu Zwecken der Prognose anwenden zu wollen; aber sie wird uns nützliche Dienste leisten, wenn wir auf ihre Ursachen zurückzugehen suchen, und

wenn wir beim Vorhandensein gleicher oder doch stark ähnlicher Ursachen oder Voraussetzungen die gleichen Folgen und Erscheinungen in Übereinstimmung mit der erkannten Periodizität voraussagen können. In diesem Sinne sei hier einmal auf die merkwürdige Bemessung der Aufschwungs- und Krisenperiode hingewiesen. Allerdings reichen unsere systematischen Beobachtungen nicht viel über ein Dezennium zurück; aber nichts desto weniger sind die Ergebnisse äußerst interessant. Die monatliche Beobachtung des Andranges am Arbeitsmarkt erfolgt seit dem Jahre 1896. Berechnet man nun aus den monatlichen Andrangsziffern der einzelnen Jahre die Jahresdurchschnitte, so erhalten wir für die 14 Jahre 1896 bis 1909 das bemerkenswerte Ergebnis, daß eine Periode des Aufschwungs und Niedergangs immer 7 Jahre umfaßt, und daß von den 7 Jahren immer 4 auf den Aufschwung und 3 auf den Niedergang entfallen. Es betrug nämlich der Andrang im Jahresdurchschnitt:

Aufschwungsjahre				Niedergangsjahre		
in der Periode 1896 bis 1902						
1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902
138,8	124,9	118,9	106,9	122,6	164,3	177,3
in der Periode 1903 bis 1909						
1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
147,7	128,9	119,9	110,6	117,9	157,0	158,7

(Die Ziffer für 1909 erstreckt sich auf 11 Monate.)

Die Jahresdurchschnittsziffer für 1909 wird durch den Monat Dezember noch etwas erhöht werden, sodaß der Abstand gegen 1908 größer wird. Aber auch die vorläufigen Ziffern zeigen deutlich die regelmäßige Abwechslung zwischen guten und schlechten Jahren. Wie gesagt, es wäre verkehrt, aus solchen Beobachtungen nun eine allgemeine gültige Regel abzuleiten zu wollen. Aber wenn wir im laufenden Jahre, genau wie 1896 und 1903, auf andern Gebieten der wirtschaftlichen Betätigung Faktoren wirksam sehen, die mit elementarer Kraft auf einen neuen Aufschwung hinarbeiten, so können wir doch, gestützt auf unsere wenigen Beobachtungen, mit einiger Wahrscheinlichkeit einen neuen Aufschwung in die Rechnung setzen. Wir können dies jedenfalls mit mehr Berechtigung, als wenn wir eine neue Verschlechterung in Aussicht stellen wollten. Nach dem ganzen Verlauf des Jahres 1909 ist für 1910 mit dem Beginn einer neuen Aufschwungsperiode zu rechnen, und grade für die gewerkschaftliche Tätigkeit kann man nicht frühzeitig genug auf die grundlegende Wendung in der Richtung der Konjunkturkurve hinweisen.“

Das Unternehmertum rechnet offenbar ebenfalls und zwar mit großer Sicherheit auf den bevorstehenden Aufschwung; denn wir erkennen in den Tarifverhandlungen verschiedener Gewerkschaften das Bestreben der Unternehmer, die Gewerkschaften für die schätzungsweise Zeit der kommenden Hochkonjunktur in der Weise festzulegen, daß sie (die Unternehmer) gegen „unliebsame Überraschungen“ geschützt werden und ihre Profite in möglicher Ruhe einsacken können. Darauf seien auch unsere Kollegen aufmerksam gemacht!

Wer einen Arbeitswilligen scheidet ansieht... Während des Tischlerstreiks in Rathenow streifte der streikende Holzarbeiter W. beim Vorübergehen einen auf der Straße stehenden Arbeitswilligen. Obgleich der Arbeitswillige durch die Berührung nicht den geringsten Schaden erlitten hatte, wurde gegen W. Anklage wegen körperlicher Mißhandlung erhoben, die am 5. d. M. vor dem Schöffengericht in Rathenow zur Verhandlung kam. Daß der Angeklagte den Arbeitswilligen absichtlich gestreift hatte, wurde nicht festgestellt. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft bemerkte in der Verhandlung, daß die Anrempel an sich eine ganz geringfügige Sache sei, sodaß erst die Absicht bestand, den Strafantragsteller auf den Weg der Privatklage zu verweisen. In Verbindung mit andern Tatsachen sei aber dann ein öffentliches Interesse für vorliegend erachtet worden. Diese „andern Tatsachen“ bestanden in einer Behauptung des Arbeitswilligen, er sei von den Streikenden öfter belästigt und von einem Unbekannten ins Gesicht geschlagen worden, worauf er sich genötigt sah, seine Arbeit wieder aufzugeben. Das beantragte Strafmaß lautete auf 20 Mk. Geldstrafe. Das Gericht ging darüber hinaus und erkannte auf 50 Mk. Es unterstellte dem Angeklagten, daß er, weil der Arbeitswillige nicht mitstreifte, diesen „mißhandelte“.

Korrespondenzen.

Berlin. „Staatlich diplomierter Gartenmeister.“ Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat eine Verfügung erlassen, um die staatliche Prüfung der Garten-, Obst- und Weinbautechniker an den Königlichen Gärtnerlehranstalten zu Dahlem, Geisenheim und Proskau zu regeln. Durch diesen Erlaß, der am 1. April 1910 in Kraft tritt, haben die Techniker der genannten Gärtnerlehranstalten, sofern sie die Prüfung bestanden haben, die Berechtigung, das Prädikat „staatlich diplomierter Gartenmeister“, an Stelle des früheren Titels „staatlich geprüfter Obergärtner“ zu führen, das in Zukunft nur an die ehemaligen Hörer der Anstalt vergeben werden darf. Für die Zulassung zur Prüfung ist erforderlich: 1. Die Berechtigung zum einjährig-freiw. Dienst. 2. Das Zeugnis über die Abgangsprüfung nach zweijährigem Besuche der Lehranstalt, an der die Prüfung abgelegt werden soll. 3. Der Nachweis einer mindestens siebenjährigen praktischen Tätigkeit, von der drei Jahre nach der Abgangsprüfung ausgeübt sein müssen. 4. Der Lebenslauf. 5. Das Unbescholtenheitszeugnis. Die Meldung zur Prüfung muß vor Beendigung des 30. Lebensjahres erfolgen. — Die Prüfung selbst erstreckt sich nach der Wahl des Prüflings auf die Fächer: Landschaftsgärtnerei, Pflanzenkultur, Obstbau und Weinbau.

Garten — meister! Ein fataler Ausdruck. Das klingt ja nicht im geringsten mehr landwirtschaftlich. Da sollten unsre Rückwärtler im Verbands der Handlungsgärtner usw. sofort einen Sturm auf gegen unternehmen.

Berlin. Zum neuen Gartendirektor der Stadt Berlin ist, anstelle des verstorbenen Direktors Mächtig, vom Magistrat der Mitinhaber der bekannten Landschaftsgärtereifirma Körner & Brodersen in Steglitz, Herr Adolf Brodersen, gewählt worden. Diese Nachricht wird viele Leser überraschen, wie sie auch uns überrascht hat. Überraschen nicht etwa, weil der eine oder andre meinen könnte, die Stadt Berlin habe damit keinen guten Griff getan, — ganz im Gegenteil: Wir meinen, das die Verantwortlichen recht gut beraten waren, als sie sich für diesen Bewerber entschieden; denn Herr Brodersen vermag mit einem gartenkünstlerischen Wissen und Können aufzuwarten, das irgend ein anderer so leicht nicht über treffen wird. Überrascht hat uns nur das Faktum, daß Herr Brodersen überhaupt zu den Bewerbern gezählt hat, daß er sich zu entschließen vermochte, sich von der Firma, deren eigentlicher Repräsentant, künstlerischer und geschäftlicher Leiter er doch ist, zu trennen.

Über die Personalien des nunmehr neuen Gartendirektors der Stadt Berlin wird folgendes angegeben. Brodersen bestand das Abschlußexamen an der Gartenlehranstalt Proskau und war dann in der Privatpraxis tätig. Im Jahre 1884 bestand er das Examen als Königl. Obergärtner in Potsdam und wurde dann Mitinhaber der Firma Körner & Brodersen in Steglitz. In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, bedeutende Gartenanlagen neu zu schaffen, unter andern den Schemel'schen Garten in Guben und den der Stadt Guben gehörigen Königspark. Er arbeitete viel gemeinschaftlich mit dem verstorbenen Professor Messel, den Architekten Emanuel und Gabriel von Seidl in München, den Geheimen Bauräten Kayser und von Großheim und Geh. Baurat Masch. Seine Studienreisen führten ihn nach Italien, Frankreich und England. Durch seine Mitarbeit bei der Schöpfung der Kleinhaußsiedlung „Gronauerwald“ bei Bergisch-Gladbach erhielt er von den Städten Bergisch-Gladbach und Bensberg die Aufträge, für einzelne Stadtgebiete Bebauungspläne zu bearbeiten. Im Juli 1909 erhielt er den Titel „Königl. Gartenbaudirektor“.

Der Magistrat der Stadt Berlin hat also, wie wir schon bemerkten, u. E. einen glücklichen Griff getan. Wollen wir hoffen, daß auch die Angestellten in der Park- und Gartenverwaltung, Gehilfen und Arbeiter, mit ihrem neuen Vorgesetzten in ein gutes Verhältnis kommen.

Breslau. „Ehrung eines städtischen Gärtners.“ Dem Gärtner Carl Fiebig, der seit 35 Jahren bei der städtischen Gartenverwaltung beschäftigt ist, wurde bei der letzten Lohnzahlung eine besondere Ehrung zuteil. Gartendirektor Richter überreichte ihm unter einer ehrenden Ansprache im Auftrage des Magistrats ein Sparkassenbuch über 75 Mk.

Das war wirklich wert, daß es durch alle Zeitungen verbreitet wurde. Wir wollen hiermit auch unsre diesbezügliche Schuldigkeit tun.

Britz bei Berlin. In der Nummer 1 der „christlichen“ Deutschen Gärtner-Zeitung finden wir wieder mal den „Fall Britz“ erwähnt. Die „Christen“ täten

wirklich gut, diese für sie so blamable Sache mit dem Mantel der christlichen Liebe zuzudecken. Da sie das nicht tun, so wollen auch wir einiges über die Entwicklung in Britz mitteilen. Wie immer machen wir das aber nicht durch faule Redensarten, sondern durch Zahlen. Unser Bezirk Britz, der hauptsächlich aus den übergetretenen Mitgliedern der Christen gebildet wurde, rechnete im III. Quartal mit 24 Mitgliedern und 177 Marken (für 6 Wochen), und im IV. Quartal mit 25 Mitgliedern und 269 Marken ab. Außerdem wurden 21 Extrabeiträge à 25 Pfg. geleistet. Im neuen Jahre sind schon wieder 8 weitere Aufnahmen zu verzeichnen, sodaß der Bezirk Britz jetzt 33 Mitglieder zählt. Von den trauernden Hinterbliebenen des ehemaligen Zweigvereins der Christen sind noch einige Kollegen zu uns übergetreten, darunter auch der Kassierer. So sorgen dort unsern Kollegen für gute Fortschritte, tragen Aufklärung in die entlegensten Gärtnereien und verbreiten überall den Organisationsgedanken. Währendem sitzen auf dem Büro der Christen in Berlin, in der Dirksenstraße, zwei Beamte, spielen in Ermangelung andrer Arbeit eine Partie Sechsendsechzig nach der andern und — schreiben über den „Fall Britz“. Na, uns soll's recht sein.

Düsseldorf. Die „Eselei“ des Herrn Zastrow, daß dem „christlichen“ D. G. V. bei seinem Anschluß an die „christlichen“ Gewerkschaften von diesem 2000 Mk. Schulden bezahlt wurden, will die „christliche“ Redaktion nicht wahr haben. Selbstredend, — nie darf man das auch zugeben. Da aber die christlichen Mitglieder von ihren Führern schon so oft hinter Licht geführt wurden, versucht mans auch jetzt immer noch, trotz der unvorsichtigen Ausplauderungen des Intimus Zastrow. Wollten wir der Redaktion der christlichen Zeitung alle ihre Lügen um die Ohren schlagen, müßten wir auch dafür noch eine besondere Beilage einrichten.

Die Frage der „christlichen“ Redaktion, ob unsere Organisation von unsrer Generalkommission Schulden bezahlt erhalten hat, beantworten wir dahin: Die Schulden, die wir bei dem Anschluß an die freien Gewerkschaften 1903 hatten, wurden getilgt durch außerordentliche Beiträge unsrer Zweigvereine, die teilweise mehrere hundert Mark betragen. Wie waren diese Schulden aber entstanden? — Durch die glorreiche Geschäftsführung des „Finanzgenie“ — Franz Behrens, dem heutigen „spiritus rektor“ des D. G. V., der uns diese bei seinem Abgange vom A. D. G. V. als Andenken hinterließ. Die Generalkommission oder andre freien Gewerkschaften haben hierfür und auch später nichts zugesteuert. Dem D. G. V. ist es aber anders ergangen, der hat es immer verstanden, seine Mitglieder hinter Licht zu führen. Und wenn ihnen dann von uns hinter ihre Kulissen geleuchtet wird, sind wir die schlechten Kerle. Wir werden uns dies Vergnügen auch fernerhin nicht rauben lassen.

Der hoffentlich erscheinende Jahresbericht des D. G. V. wird uns wohl auch diesmal von dem immer wiederkehrenden „großen Aufschwung“ dieses Verbandes unterrichten, doch vorläufig sind wir immer noch vor der „Überwucherung“ durch die „Christlichen“ gefeit; denn der gesamte Klügel des Herrn Bannier und Genossen versäuft immer noch bis über die Ohren ganz allein in unserm zweiten Bezirk. Dieses werden wir den Herrschaften demnächst durch Tatsachen beweisen, und dieser unser Fortschritt in Rheinland-Westfalen ist mit ein Verdienst des „christlichen“ Deutschen Gärtnerverbandes, speziell der Unfähigkeit des Herrn Bannier, des christlichen Geschäftsführers. Wenn er unsern Berliner Kollegen auch solch Glück ins Haus bringt, dann werden diese seinen Ausgang recht bald segnen können.

H. Link, Düsseldorf.
Meiningen. Auf eine Anfrage der Handwerkskammer an 54 Gärtner, ob sie sich als zum Handwerk gehörig betrachten, sprachen sich 45 Gärtner gegen, 9 für das Handwerk aus.

Potsdam. Das Ende eines Sonderlings. Man berichtet: Auf eine sonderbare Weise hat der 75 Jahre alte Gärtner August Kuhlmeier gestern (15. Jan.) sein Ende gefunden. Auf einem städtischen Terrain hatte K. eine Erdhöhle ausgehoben, die ihm zu seinem Aufenthalt dienen sollte, wenn er sich aus dem Gesichtskreis seiner Angehörigen zog. Als er sich nun in seiner Höhle aufhielt, brach der Boden ein und die Erdmassen begruben bei lebendigem Leibe den alten Sonderling, der, nebenbei bemerkt, zu den begüterten Leuten Potsdams zählt. Passanten hörten ein Röcheln aus dem eingestürzten Höhlenraum dringen und veranlaßten mit Angehörigen des vermißten K. die Requirierung der städtischen Feuerwehr. Trotz der Anwendung des Sauerstoffapparates war jede Hilfe vergeblich. K. ist ein Opfer seiner Absonderlichkeit geworden.

Schöneberg. Stadtgärtnerei. In der Stadtverordnetenversammlung am 11. Januar lag ein Dringlichkeitsantrag der sozialdemokratischen Fraktion vor, der verlangt, daß an den Magistrat das Ersuchen zu richten sei, „dem Unwesen der Überstunden, das jetzt während der Bepflanzung des Stadtparkgeländes stattfindet, Einhalt zu gebieten. Um den Ausfall der Arbeiten zu decken, sind eine größere Anzahl Arbeiter einzustellen. Müssen jedoch die Arbeiten beschleunigt werden, dann sind Arbeitsschichten zu je 8 Stunden einzuführen.“

Stadtv. Küter (Soz.) begründete den Antrag; er betonte, daß bereits im vorigen Jahre ein ähnlicher Antrag vorgelegen habe. Jetzt würde im Stadtpark täglich bis zu 16 Stunden gearbeitet. Das empörendste bei der ganzen Sache aber ist, daß den Arbeitern eröffnet wurde, daß derjenige, der die Überstunden verweigere, entlassen werde. Diesem Treiben müsse Einhalt geboten werden. Es gibt eine Reihe von Arbeitern, die ohne Beschäftigung sind. Daher wäre es am besten, wenn zwei Arbeitsschichten eingeführt würden.

Stadtbaurat Gerlach gibt zu, daß Überstunden gemacht werden, bestreitet aber, daß dies systematisch geschehe. Von einer Drohung mit Entlassung an diejenigen, die Überstunden verweigern, sei ihm nichts bekannt. Er billigt das auf keinen Fall. Gegenwärtig seien 369 Arbeiter im Stadtpark beschäftigt.

Die soz.-dem. Vertreter Obst und Däumig wiesen ebenfalls auf die dabei zutage getretenen Mißstände hin und empfahlen die unveränderte Annahme des sozialdemokratischen Antrages.

Der Antrag wurde angenommen.

Allgem. Deutscher Gärtnerverein.

Berlin N. 37, Metzger Straße 3. Fernsprecher: Amt 3, 5382.
Vorsitzender: Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders. (Name, Ort, Straße und Hausnummer.)

Bekanntmachungen.

— Sonntag, den 23. Januar, ist die 4. Beitragswoche fällig.

— Kalender haben erhalten: Aachen 8, Augsburg 3, Barmen 50, Brandenburg 6, Berlin 346, Braunschweig 5, Bremen 49, Bremerhafen 5, Breslau 12, Cassel 7, Chemnitz 25, Coblenz 15, Cöln 20, Crefeld 10, Danzig 5, Darmstadt 15, Dortmund 25, Dresden 100, Duisburg 7, Düsseldorf 90, Elmshorn 12, Erfurt 15, Essen 15, Flensburg 5, Frankfurt a. M. 200, Freiburg 5, M.-Gladbach 9, Hagen 12, Halle a. S. 10, Hamburg 210, Hannover 50, Heilbronn 8, Wanne 5, Homburg v. d. H. 12, Karlsruhe 5, Kiel 15, Eckernförde 6, Leipzig 80, Lindau-Schachen 15, Lübeck 15, Lüdenscheid 7, Luzern 15, Magdeburg 20, Mannheim 40, Mülhausen i. Els. 8, München 60, Nürnberg 20, Osnabrück 5, Plauen i. V. 10, Rathenow 6, Regensburg 10, Reichenbach 4, Remscheid 25, Reutlingen 2, Rostock 12, Siegen 10, Solingen 15, Speyer 4, Stuttgart 50, Ulm 15, Velbert 7, Weimar 3, Wiesbaden 35, Wilhelmshaven 3, Worms 8. — Eine Bescheinigung geht den Kollegen über die Kalenderlieferung nicht zu; wenn innerhalb acht Tagen keine Einwendungen erhoben werden, gilt die angegebene Anzahl als richtig.

Wo Kalender noch nicht verkauft sind, müssen diese sofort an die Hauptverwaltung zurückgesandt werden. Diese Aufforderung ist schon öfter ergangen. Bleiben nun trotzdem Kalender in den örtlichen Verwaltungen liegen, so müssen sie aus der Ortskasse gedeckt werden. Es ist nicht einzusehen, daß wegen der Bummeligkeit einiger Vorstandsmitglieder ein Ausfall entstehen soll. Also: entweder Kalender verkaufen oder sofort zurücksenden.

— Arbeitslosenstatistik. An der am Schlusse jeden Quartals aufzunehmenden Arbeitslosenstatistik beteiligten sich 36 Verwaltungen mit 4085 Mitgliedern. 24 Verwaltungen beteiligten sich nicht. In Zukunft werden die, die sich an der Statistik nicht beteiligen, in der Zeitung veröffentlicht. Berichten muß jede Verwaltungsstelle, ob Arbeitslose vorhanden gewesen sind oder nicht.

— Abrechnungen für das IV. Quartal. Verwaltungenstellen, die bis 30. Januar nicht abgerechnet haben, werden in der Zeitung bekanntgegeben. Abgerechnet haben bis jetzt 42 Verwaltungen.

— Adressenverzeichnis. Von vielen Seiten wird Herausgabe eines Adressenverzeichnisses verlangt. In Zukunft erscheint dies auf der letzten Seite der Zeitung. Leider sind wir nicht in der Lage, schon jetzt die Adressen bekanntzugeben, weil nur eine kleine Anzahl von Vorständen es für

nötig befunden hat, unsern diesbezüglichen Fragebogen zu beantworten. Wir ersuchen nun dringend, die Fragebogen sofort auszufüllen und zurückzusenden.

— Unterstützungen sind nur auszuzahlen, wenn das betreffende Mitglied im Besitz einer Arbeitslosenkarte oder eines Reiseblocks ist.

— Dem Mitglied Albert Ehrend aus Bützow, zuletzt in Dortmund, ist keine Unterstützungskarte auszustellen und kein Geld auszuzahlen. Das Mitgliedsbuch ist ihm sofort abzunehmen.

— Es wird gewarnt vor einem Mitgliede Th. Federowitsch. Dasselbe versucht, Unterstützung unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu erlangen. F. ist ausgesteuert. Er ist seit 20. 6. 08 Mitglied und hat 26 Mk. erhalten.

— Stellenwechsel. Die Mitglieder sollten ihre Stellung jetzt nicht wechseln. Der Arbeitsmarkt ist überall überfüllt. Vor März wird sich die Lage wenig bessern. Vor Berlin und Hamburg ist besonders zu warnen.

— Hamburg. Sektion der Landschaftsgärtner. Der Beitrag beträgt ab 1. Januar 55 Pfg. pro Woche. Dadurch gehören die Mitglieder der III. Beitragsklasse an. Siehe hierüber im neuen Statut Seite 22, § 15 und Seite 26, § 5.

— III. Agitationsbezirk. In der Jahresgeneralversammlung der Ortsv. Frankfurt a. M. wurde die Neuwahl des Agitationskomitees vorgenommen. Zum Vorsitzenden wurde Kollege Fr. Fuchs, Offenbach, Moltkestr. 76, wiedergewählt. Beschwerden sind an diesen, alle andern Sendungen an die bisherige Adresse E. Kaiser, Frankfurt a. M., Stoltzstraße 13—15 II, zu richten. Der Vorstand.

— Ortsverwaltung Frankfurt a. M. Als Vorsitzender wurde der Kollege Fr. Fuchs, Offenbach a. M. Moltkestr. 76, als Geschäftsführer E. Kaiser, Stoltzstr. 13—15, wiedergewählt. Alle Sendungen mit Ausnahme von Beschwerden sind nach wie vor zu richten an Eugen Kaiser, Frankfurt a. M., Stoltzstr. 13—15.

— Berlin. Ortsverw. Groß-Berlin. Am Mittwoch, 26. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet in Dräsel's Festsälen, Berlin, Neue Friedrichstraße 35, die General-Versammlung der Ortsverwaltung statt. Die Kollegen wollen hierzu zahlreich erscheinen. Mitgliedsbuch resp. -Karte ist vorzuzeigen. Ohne diese kein Zutritt.

— Donnerstag, den 10. Februar, findet Delegierten-Sitzung statt. Tagesordnung usw. wird noch bekanntgegeben.

— Der Arbeitsmarkt ist zur Zeit überfüllt; am letzten Dienstag meldeten sich 52 Kollegen.

— Essen. Vorsitzender ist Kollege Carl Lange, Essen-Rüttenscheid, Clarastr. 10; Kassierer Carl Prießel, Essen-Rüttenscheid; Wittinger Straße 87. Sprechstunden abends von 7 bis 8 Uhr. Die Versammlungen finden wie bisher alle 14 Tage im Restaurant Sängerkreis, Kastanienallee, statt.

— Remscheid. Das Versammlungslokal ist nach dem „Volkshaus“, Bismarckstr. 59-61, verlegt. Dort finden auch die Versammlungen, vom 29. Januar regelmäßig darauffolgend alle 14 Tage, statt.

— Coblenz. Versammlungen finden statt und Verkehrslokal befindet sich im Gewerkschaftshaus „Zum goldenen Ring“, Moselstr. 41. Auskunft und Unterstützung ebenda. Außerordentliche Versammlung am Samstag, den 29. Januar, abends 9 Uhr, mit äußerst wichtiger Tagesordnung. Keiner darf fehlen!

Nachrichten aus der Schweiz. Schaffhausen ist sehr gut organisiert. Die Sektion ist 30 Mann stark; nur 6 bis 7 stehen außerhalb der Organisation.

Das „Gärtnerei-Fachblatt“ Nr. 2

gelangt mit Nr. 6 unsrer Allgemeinen Deutschen Gärtnerzeitung, am Sonnabend, den 5. Februar, zur Ausgabe. — Artikel für diese Nummer, werden erbeten bis Dienstag, den 24. Januar.

Die Redaktion.

Inhalts-Übersicht zu No. 4.

Nebenarbeit. — Achte Konferenz der Vertreter der Verbandsverbände. — Massenmord und Schutzlosigkeit deutscher Arbeiter in Brasilien. — Harmonie-Duselei oder Klassenkampf? — Arbeits- und Wohnungsverhältnisse bei Hensel in Leipzig-Stötteritz. — Zustände bei der Firma Seering in Wien. — Gutachten der Gärtnergehilfen Wiens bezüglich der Zugehörigkeit zur Gewerbeordnung. — Ein englischer Pfarrer über die ideale Genossenschaft. — Die Tarifverhandlungen in Hamburg wieder aufgenommen. — Rundschau: Stehen wir vor der Hochkonjunktur?; Wer einen Arbeitswilligen schein ansieht. — Korrespondenzen: Berlin; Breslau; Düsseldorf; Meiningen; Potsdam; Schöneberg. — Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Literarisches. — Feuilleton: Naturschutzparke. —

Literarisches.

Die Zeitungs-Annonce ist ein wichtiger Faktor im Geschäftsleben unserer Zeit geworden. In weiten Kreisen von Industrie und Handel sieht man deshalb dem alljährlich um die Jahreswende erscheinenden Zeitungs-Katalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse mit besonderem Interesse entgegen.

Jahres. Die Schreibmappe enthält ferner eine Reihe für das Geschäftsleben wichtiger Gesetzesbestimmungen, Porto- und Stempel-Tarife, Zinstabellen usw. In einem besonderen Abschnitt zeigt die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse an Reproduktionen auffälliger Annoncen-Entwürfe, die sie in ihrem eignen Zeichenbüro für ihre Kunden hergestellt hat, wie sie bestrebt ist, ihre Dienste auch auf diesem Gebiet den Inserenten immer wertvoller zu machen.

Die Abendburg. Chronica eines Goldsuchers. Von Dr. Bruno Wille. Mit diesem Roman, für den der Verfasser von einem literarischen Komitee einen Ehrenpreis von 30000 Mk. erhielt, beginnt die Zeitschrift „In Freien Stunden“ den neuen Jahrgang. Der Roman ist bei seinem Erscheinen lobend besprochen worden. Es ist daher anzunehmen, daß die Leser der „In Freien Stunden“ diesen Roman mit besonderem Interesse aufnehmen, und es wäre zu wünschen, wenn recht viele Arbeiter und Arbeiterinnen das Streben des Verlages, nur die besten Romane zum Abdruck zu bringen, unterstützen, indem sie für weiteste Verbreitung der Wochenschrift „In Freien Stunden“ agitieren.

„In Freien Stunden“ ist geschaffene worden, um die gemütvorgiftende Schundliteratur aus den Wohnungen der Arbeiter zu entfernen. Jeder Arbeiter, der für die Verbreitung der Wochenschrift tätig ist, trägt mit bei zur Erreichung des durchaus erstrebenswerten Zieles. „In Freien Stunden“ erscheint wöchentlich und kostet pro Heft 10 Pfg. Da Heft 1, in dem der Abdruck des Romans „Die Abendburg“ beginnt, soeben zur Ausgabe gelangt, ist jetzt der günstigste Termin zum Anfang eines Abonnements. Zu beziehen durch alle Zeitungsausdräger, Kolporteurs, Speditionen und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petitzelle oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluß der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung.

Gehilfen,

die in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Mitteln sich eine tüchtige theoretische und namentlich zeichnerische Ausbildung aneignen wollen, finden dazu die beste Gelegenheit an dem durch seine vorzügliche und bisher unübertroffene Lehrmethode überraschend schnell aufgeblühten

Technikum für Landeskultur :: und Gartenarchitektur :: STARGAD i. Mecklenburg.

Gute Volksschulbildung genügt. Teilkurse sind gestattet. Eintritt jederzeit möglich. Prospekt und Auskunft kostenfrei durch Direktor R. Lorentz. Lichtbildervorträge. Frequenz: 80 Personen z. Zt.

Umsonst erhält bei Bestellung Jeder 1 Fl. feinst. französ. Parfüm. Prospekt und Preisliste gratis u. franko. Ernst Kelle cosm. Praep. Leipzig. (1283/6)

Eine kleinere Gärtnerei in guter Lage ist zu verpachten. Auskunft erteilt Friedrich Gläbel, Kahla (Thür.), Hospitalstr. 13. (1280/4)

Steckzwiebeln,

kleine, runde, goldgelbe Ware, gangbarste Sorte, offeriert preiswert J. Grolich, Liegnitz. (1285/8) Eigne Kräutereien.

Friedrich Fischer,

Berlin S.O. 16, Bethanien-Ufer 8. Bureau u. Lager in Schreibmaschinen Vervielfältigungsapparaten nebst deren Zubehör, Kontor- u. Schreib-Utensilien, Schnellheftern, Zeitungsmappen (Selbstbinder), Kuverts mit u. ohne Druck in allen Größen, Kopier-Einrichtungen, Heftmaschinen, Briefwagen, Geschäftsbüchern, Bureauöbeln etc. Lieferant der Hauptgeschäftsstelle d. A. D. G.-V. u. fast sämtl. Gewerkschaften, Krankenkassen usw. (912)

Großer Posten (1286) Tabakstaub

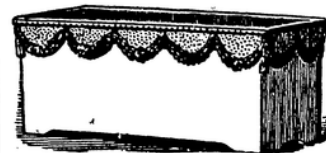
für gärtnerische Zwecke abzugeben. Zigarettenfabrik „Arabia“, Hamburg.

Gärtnereiverkauf oder Pacht

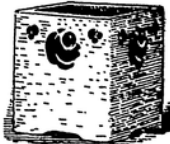
in großer Garnisonstadt, 3 Treibhäuser mit Dampfheizung, schönes Wohnhaus und großem Garten, am Fluß gelegen, Bassins und Leitung im ganzen Garten, sofort billig zu haben. (1284/4) Loesekraut Dt. Eylau.

Steckzwiebelchen kleine, hellgelbe, beste Sorte, à Zentner 21 Mark. Ia. Knoblauch, silberweiß in Büscheln, à Ctr. 19 Mark, versendet (1282/6) Josef Lechner, Herxheim (Pfalz).

Gärtner-Gehilfe, 21 Jahre alt, kth. erfahr. in Topfpflanzen, Landsch., Gemüsebau, sucht zum 1. od. 15. Februar Stellg., am liebsten in Gutsgärtnerei. Gef. Off. m. Gehaltsang. erb. Heinr. Strotmann, Telgte, Werth '59. (1287)



Chamottetöpfe für Anpflanzungen Blumentöpfe rund und eckig Fenster- u. Balkonkasten Ziertöpfe u. Palmkübel



in reichhaltigen Formen und verschiedenen Größen aus porösen Chamotteschalen und la Steingut fein dekoriert liefert sehr preiswert in anerkannt guter Qualität die

Steingutfabrik Grünstadt A. G., Grünstadt i. Pfalz.

Auswahlsendung gerne zu Diensten.



S. Kunde & Sohn Dresden

(Obiges Zeichen schützt vor Nachahmungen)

Dresdener Werkstätten für leistungsfähigsten Schneide- und Handwerkszeug für Gärtner und Baumzüchter.

S. KUNDE & SOHN

Dresden-A. 38 Kipsdorfer Str. 106. (Gegr. 1787.)

Preisverzeichnis steht stets unentgeltlich und portofrei zu Diensten. Verlangen Sie kostenlos auch unsere Schrift „An die Verbraucher von Schneidewerkzeug“ nebst Ratschlägen und Anleitungen zum richtigen Gebrauch feiner Schneiden.

Bei Bestellungen berufe man sich stets auf diese Zeitung.

Verkehrslokale für Gärtner.

(In dieser Rubrik kostet ein zweizeiliges Inserat pro Vierteljahr 2,50 Mk. (vor auszubezahlen). Dafür erhalten die Inserenten regelmäßig ein Exemplar der Zeitung zum Aushängen in ihrem Lokal.)

Barmen, Rest. zur Reichspost von Robert Kämper, Unterbarmen, Alleestr. 42. Lok. d. Orts. Barmen-Elberfeld. Versammlung jeden 2. Samstag im Monat. Stellennachweis, Unterstützung und Büro: Albertstr. 49. I. (1022) Barmen, Gasthaus: Albert Vogel, Rödigerstr. 16. Verkehrslokal der Filiale Barmen. Versammlung jeden 3. Samstag im Monat. (1023) Berlin N., Weißburgerstr. 67. Verkehrslokal. Herberge. Stellenaussage: 11-12 Uhr ebenda. Berlin W., Vorbergstr. 9. Poschmann, Vereinslokal. Gute Speisen. Vslg. jeden Donnerstag vor dem 15. jeden Sonntag früh: Zahlmorgen. Blankenese, Rest. Bernh. David, Dockenhuden, Bahnhofstr. Vslg. Sonntag nach d. 1. u. 15. (1025) Braunschweig, Schöppensiederstraße 3, Zum schwarzen Roß, Verkehrsrl. Vslg. id. Sbd. (1026) Chemnitz, J. Matterns unt. Hainstr. 7, Vslg. id. 2. Samstag im Monat. Arbeitsnachweis: Kollege Wegener, Sidonienstr. 22. Cöln a. Rh., Rest. Arenz, Weyerstr. 112. Vslg. Samstag nach d. 1. u. 15. Büro: Pfeilstr. 17; Sprechstunden: 6-8 Uhr. (1029)

Dresden-A., Ritzenbergstr. 2 und Marxstr. 13, „Dresdener Volkshaus“, Verkehrsrl. u. Herberge. Dortmund, Ostwall 17, „Zum Bienenhaus“, Inh. Menteler, Verkehrsrl., Herberge u. Stellennachw. Vslg. Samstag nach dem 1. und 15. (1030) Elberfeld, Volkshaus, Homblicherstr. Vslg. jed. 4. Samstag im Monat. Verkehrslokal der Filiale Elberfeld. (1032) Frankfurt a. M. Gewerkschaftshaus, am Schwimmbad u. Stoltzstr. 13-15. Vslg.-Lokal d. Orts. u. Bez. Frankfurt. Herberge ebenda. Frankfurt a. M.-Nordend, Restaurant/Erk, Eckenheimerlandstr. 164. Versammlung Freitag nach dem 1. und 15. (1036) Grunewald, Pein, Hubertusbaderstr. 8. Verkehrsrl. Vslg. Sonnabend n. d. 1. j. M. Gut. Mittagstisch. Hamburg, Rest. Kling, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. (1037) Hamburg-Hoheluft, M. Lewerenz, Wrangelstr. 64, Verkehrslokal der Gärtner Hoheluft, Versammlung 2. u. 4. Dienstag im Monat. (1038)

Hannover, Haller's Gasthaus, Bockstr. 11. Koll. sind jeden Tag zu treffen. (1039) Leipzig, Volkshaus, Zeitzer Straße. Lübeck, Verkehrslokal: „Restaurant Olof“ 7. Querstraße. Magdeburg, Knochenhauerufer-Straße 27-28, Eingang Packhof-Straße, 1 Treppe. Vereinslokal, Zentralherberge: Kleine Klosterstr. (1041) Mühlhausen im Elsaß, Wirtschaft zur Insula, Klostergasse 18. München, Rest. Högerbräu, Thal 75. Zentralverker der Gärtner und Herberge. Versammlung jeden 4. Samstag im Monat. (1043) Osnabrück, Gasthof „Osnabrücker Hof“, Collegenwall 14, 3 Min. vom Hauptbahnhof. Pankow bel Berlin, Pankower Gesellschaftshaus, Paul Rozycki, Kreuzstr. 3-4, Vereinslokal des Zweigvereins. (1045) Steglitz, Verkehrslokal bei Fritz Romann, Steglitzer Gewerkschaftshaus, Schloß-Straße 117, Vslg. Donnerstag nach 1. u. 15. (1048)

Nieder-Schönhausen, Restaur. Ludwig, Kaiser Wilhelmstraße 5, Vereinslokal. (1044) Remscheid, Rest. Arnold Trisch, Bismarckstr. 13. Auch Herberge. (1046) Solingen, Vereinslokal und Herberge „Gewerkschaftshaus“, Kölnstr. 45. Vslg. alle 14 Tage. Stellungen b. Hamburg, A. Lange's Klub- und Ballhaus, Kielerstr. 211. (1049) Stuttgart, Gewerkschaftshaus, Eßlinger Str. Nr. 17-19. Stellennachweis: Städt. Arbeitsamt. Wandsbeck, Lübecker Str. 55, W. Janicke, Wandsbecker Gesellschaftshaus, Logis pro Nacht 50 Pfg. (1051) Wolfensee, Rest. Aug. Reimann, Wörthstr. 23. Für gute Speisen und Getränke bestens gesorgt. (1052) Wiesbaden, Verkehrslokal Gewerkschaftshaus Wellritzstr. 41. Stellennachweis und Unterstützung: Wallrammstr. 20 pt. (1053) Zürich, Rest. Eintracht, Neumarkt 5. Vslg. alle 14 Tage Samstags. Auskünfte dortselbst.